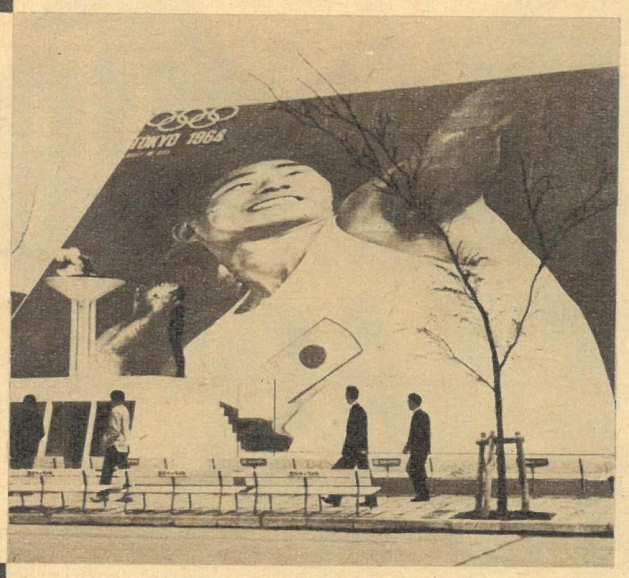
34
4. Augustheft 1963

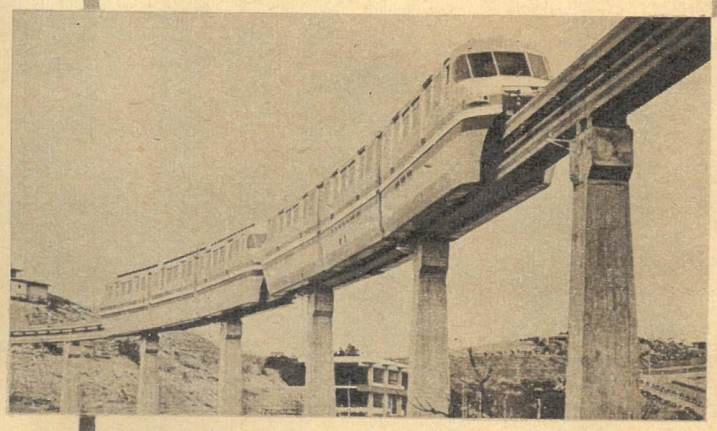
zb
ZEIT IM BILD

Foto Wlocka

Siegfried Herrmann: Rückkehr zur Weltelite

TOKIO ruft die deutschen Sportler





Tokio rüstet zum olympischen Wettstreit der Sportler. Im Oktober wird es sich erweisen, ob die Güte der Anlagen neue sportliche Höchstleistungen zuläßt. Aus der Olympiastadt treffen täglich ermutigende Meldungen ein. Zum Beispiel sind die Stadtväter tüchtig dahinter, daß die erste Einschienenbahn Tokios Anfang Oktober eingeweiht werden kann. Sie verbindet den Flugplatz mit dem Stadtkern und bewältigt die 15 Kilometer in 13 Minuten. – Der herrlich gelegene Sagami-See (oben) wird die Regattastrecke sein. – Wie in Tokio selbst die Spiele popularisiert werden, zeigt die Riesenaufnahme mit einem japanischen Kugelstoßer, 20 mal 20 Meter groß, vor dem Messepavillon. *Fotos: Zentralbild/Pan/Asia / AP / KNS*

Es wird eine deutsche Olympiamannschaft geben und, wie das Internationale Olympische Komitee (IOC) will, eine gemeinsame mit Sportlern aus beiden deutschen Staaten. Das IOC will aber auch, daß die Sportler der DDR und der westdeutschen Bundesrepublik gleichberechtigt in der Mannschaft vertreten werden. 1956 für Melbourne und 1960 für Rom gab es wertvolle Erfahrungen, und man sollte meinen, für die Sportler würden immer die guten gewählt werden, um ihnen rechtzeitig Gewißheit zu geben. Dazu gehören ehrliche Verhandlungen, schnelle Beschlüsse und die besten Wettkampfstätten in Ost und West. Nun gibt es aber im Bonner Staat Sportpolitiker, die sich mehr der Politik als dem Sport verschrieben haben und getreu ihrer demagogischen Losung: „Die Politik hat im Sport nichts zu suchen!" Adenauers revanchistische Deutschlandpolitik vertreten. – Da setzten sich in Hannover unlängst die Vertreter der beiden Rudersportverbände zusammen. Einziger Tagesordnungspunkt: Europameisterschaften in Kopenhagen! Aber es gab für den Vorsitzenden des westdeutschen Ruderverbandes, Dr. Wülfing, noch eine Order aus Bonn: Es wird nur verhandelt, wenn für die nächsten Olympiabesprechungen der beiden Verbände Westberlin akzeptiert wird! Nun weiß jeder, daß Europameisterschaften keine Olympischen Spiele sind und daß der Versuch, das eine von der Zustimmung zum anderen abhängig zu machen, ganz einfach politische Erpressung ist. Daß die Vertreter des Rudersportverbandes der DDR diesen üblen Taschenspielertrick durchschauten, ließ Dr. Wülfing zu den „bewährten" Mitteln greifen, die auch die „Spezialisten" der Bonner Nazidiplomatie zu gern anwenden: Weil nicht auf legalem Weg erreicht werden konnte, was die Order aus Bonn sagte, ließ er die Verhandlungen platzen. Was sich schon auf der letzten Sitzung der NOK der DDR und Westdeutschlands im Berliner „Johanneshof" andeutete, wurde jetzt noch klarer: Bonn möchte Westberlin hochspielen! Darum wird gestört, werden andere von den Fachverbänden vorgeschlagene Austragungsorte für Ausscheidungen mit einem Federstrich gelöscht, weil „die Politiker besser wissen, wo die günstigsten und sportgerechtesten Bedingungen vorhanden sind". So herrschen sechs Monate vor Innsbruck und vierzehn Monate vor Tokio in den Kreisen der deutschen Sportler noch immer Ungewißheit und Verärgerung. Die westdeutschen Sportler müssen ihre Verhandlungsführer zur Ehrlichkeit zwingen, denn diese ist notwendig, wenn eine deutsche Mannschaft nach Tokio fahren will. Die Politik der Erpressung, um unlautere Ziele mit unlauteren Mitteln zu erreichen, hat sich am wenigsten im Sport als tauglich erwiesen. Für die Ruderer faßte der Internationale Rudersportverband (FISA) den sportlich gerechten Beschluß: Die Ausscheidungen wurden nach Berlin-Grünau vergeben, wo die bewährte Olympiastrecke die besten Bedingungen gewährt. So lautete auch der Vorschlag des Deutschen Rudersportverbandes der DDR vor den Verhandlungen in Hannover.

W. Kluge

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur, Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

...und Ihre Meinung?

Jede Woche einmal Sport

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen für die Einrichtung der „Sporttelegramme" meinen Dank zu sagen. Ich glaube im Namen vieler Sportler und Sportanhänger zu sprechen, wenn ich sage: Das ist ein Volltreffer! Dürfen wir hoffen, den Nachfolger unserer Weltmeister „Täve" und „Ecke" in unserer Illustrierten zu sehen?

Herbert Meincke, Dittelsdorf

Am liebsten hätten wir Ihnen vom Kampf unserer Ampler, Eckstein und Schur aus Belgien berichtet, aber Sie wissen, es gibt jenes sportfeindliche Travel-Büro in Westberlin! Selbstverständlich bemühen wir uns ständig um die aktuellsten Sportfotos für Sie.

Rätselhaftes

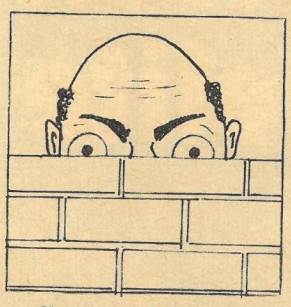
Warum muß das Kreuzworträtsel immer eine ganze Seite einnehmen? Warum erscheint daneben fast nie ein Silbenrätsel? Also, liebe Redaktion, überlege mal, ob hier nicht wieder eine Änderung eintreten kann, damit allen Rätselfreunden Gerechtigkeit widerfährt. **Carl Fischer, Schwerin**

Wir werden uns bemühen, aber die Kreuzworträtsler sind in der Übermacht!

Ding mit Pfiff

Da haben Sie sich wieder was Nettes einfallen lassen. Für alle, die gern knobeln, wird Ihr „Ding mit Pfiff" ein amüsantes Ratespiel sein. Geht's nicht noch ein bißchen schwieriger? **Klaus Gebhard, Leipzig**

Ehrlich, mit einem solchen Zuspruch zu unserer Knobelecke hatten wir nicht gerechnet. Wir freuen uns über die große Beteiligung. Zahlreiche Leser haben uns originelle Zeichnungen geschickt und so unserem Bildrätsel eine neue Seite abgewonnen. Wir werden an dieser Stelle die jeweils originellste Zeichnung veröffentlichen und honorieren. Heute von Waldemar Grosset aus Strausberg: „Die Kirschen in Nachbars Garten."



Ja, ja – die Jugend von heute!

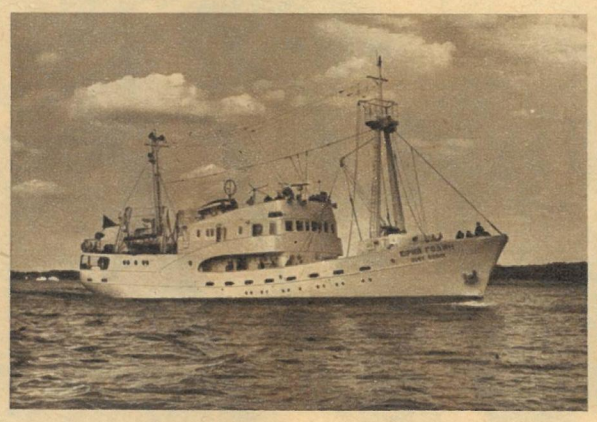
In der Nummer 30 kündigten Sie Ihre neue Serie „Junge Leute von heute" an. Als langjähriger Leser freue ich mich schon jetzt darauf. Ihre „heißen Eisen" haben bisher immer ins Schwarze getroffen. Sie können sich glücklich schätzen, daß diese Beiträge bei jung und alt gut ankommen.

Manfred Zickler, Dresden

Dürfen wir Ihnen etwas vorschlagen? Wir wollen uns um diese Probleme mehr als bisher streiten, weil wir wissen, daß unsere Leserschaft ihre ganz persönlichen Erfahrungen gerade zur Jugend von heute hat. Und im Streit der Meinungen läßt sich leichter zu einem gültigen Urteil kommen. Schreiben Sie uns zu unseren Beiträgen. Kennwort: „Junge Leute von heute."

zb telegramme

Neues aus der Sowjetunion



Die „Juri Godin", ein neues Schiff zur seismologischen Erforschung des Meeres, ist jetzt zu einer Versuchsfahrt ausgelaufen. Das Schiff wurde im Kiewer Werk „Leninskaja Kusniza" in Einzelanfertigung hergestellt.

Das bekannte Lichatschow-Autowerk in Moskau stellt eine Neuheit für verwöhnteste Ansprüche vor: das neue Modell „SIL 111 G". Dieses moderne Fahrzeug zeichnet sich unter anderem durch ein verbessertes Bremssystem, größere Bequemlichkeit für die Fahrgäste und durch eine neue Form der Karosserie aus. Dieser schnittige Personenkraftwagen ist für längere Reisen oder als Repräsentationsfahrzeug gedacht. In den Moskauer Autowerken Lichatschow wurde mit seiner Produktion begonnen.

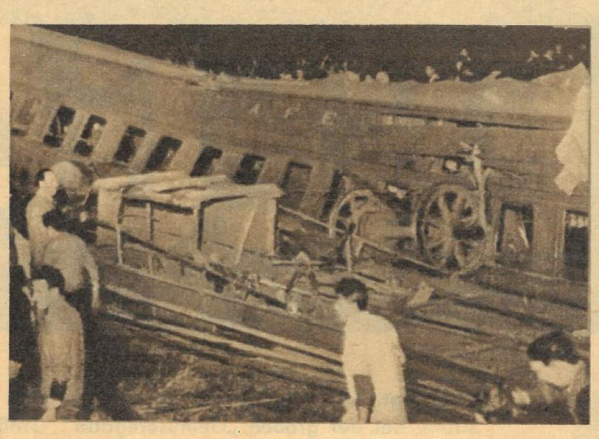
Ein neues Paradies für Urlauber

Auch in der Volksrepublik Ungarn entstehen immer mehr neue und moderne Heime, in denen die Werktätigen Entspannung finden können. Ein solches neues Erholungsheim wurde unlängst in Hajduszoboszle, einem vielbesuchten Kurort in der ungarischen Tiefebene, eröffnet. Das herrliche neue Heim „Beke" („Frieden") verfügt neben vielen anderen Einrichtungen über ein eigenes Schwimmbad, über medizinische Bäder und medizinische Heil- und Pflegeeinrichtungen. Insgesamt können in dem neuen Haus 382

Personen untergebracht werden. Meinungen der ersten Gäste: „Ausgezeichnet!" „Prima!" „Ein richtiges kleines Paradies ..." Unsere Fotos zeigen die Vorderansicht des Ferienheimes „Beke" und den Speisesaal.

Katastrophen und Unwetter

Ein durch Sabotage verursachtes Eisenbahnunglück kostete in Uruguay mehr als 30 Menschen das Leben. Über 100 Fahrgäste wurden verletzt. Der D-Zug Montevideo–Casupa war durch verbrecherische Hände zum Entgleisen



gebracht worden. Er sprang bei etwa 75 Stundenkilometer Geschwindigkeit aus den Gleisen und fuhr auf einen Güterzug auf. – Die oberfränkische Kreisstadt Lichtenfels wurde von einem verheerenden Wirbelsturm, der bis zu 120 Stundenkilometer Geschwindigkeit erreichte, heimgesucht. In der Stadt wurden die Dächer vieler Häuser abgedeckt und fast alle Fensterscheiben zertrümmert. An der Peripherie zerstörte der Orkan einen Hangar mit den darin abgestellten Segelflugzeugen (unser Bild).

Für heiße und kalte Tage

Daß die Modeschöpfer der Volksrepublik Rumänien sich besonders viel für neue Bademoden einfallen lassen, hängt nicht zuletzt auch mit der sonnigen Schwarzmeerküste zusammen. Wie sich das Bukarester Atelier „Arta Modei" Strandmodelle vorstellt, führen uns die beiden Badenixen (rechts) vor. Aber auch an die kalte Jahreszeit denkt man in Rumänien. Deshalb herrscht besonders in diesen Tagen Hochbetrieb in den Konservenfabriken. Viele der hiesigen „Sonnenkinder", wie Erdbeeren, Walderdbeeren, Him-

beeren, Paprika, Tomaten, Pfirsiche, Aprikosen, werden durch Feinfrost haltbar gemacht. Durch dieses Verfahren werden ihnen nicht nur Geschmack, sondern auch wertvolle Vitamine für die kalten Wintertage erhalten.

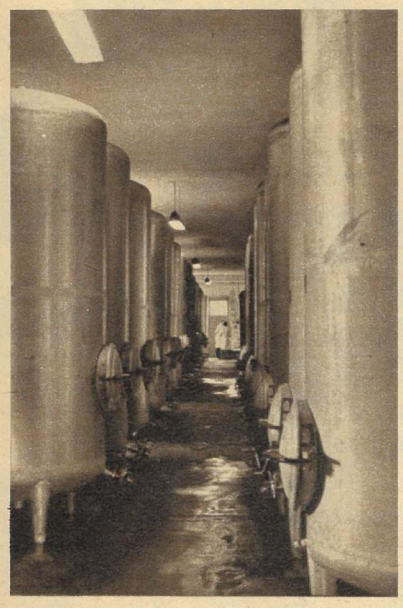
Fotos: Zentralbild / TASS (2) / AP (2) / MTI (2); Agerpres (2)

GEMÜSEREGATTA

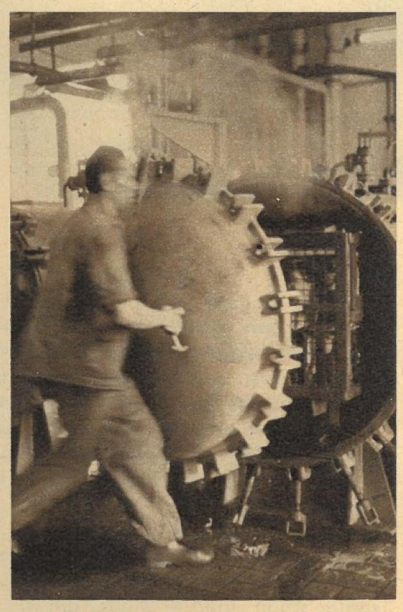
Alles legt sich kräftig in die Riemen. Man muß zügig rudern im Wettlauf mit dem Gemüsestrom, bei der großen „Gemüseregatta". Großhandel, Verarbeitungsfabriken und Einzelhändler schwimmen in Gemüse. Wie überall, so läuft auch in Frankfurt an der Oder die Konserven- und Marmeladenfabrik auf Hochtouren. Die reiche Ernte soll nicht verderben, denn nach der Schwemme folgen gemüsearme Monate. Die Feinfrostanlagen und Autoklaven laufen Tag und Nacht, die Lager füllen sich, die Kühlzüge mit der Aufschrift „Frankfurter Feinfrost" rollen Nacht für Nacht nach Berlin, Dresden, Cottbus. Und die Ernte rollt weiter von den Feldern, stellt das Getriebe des Handels und der Verarbeitungsindustrie auf eine harte Probe. Die Arbeit der Gemüsebauern wird in diesem Jahr gut gelohnt. Denn was geerntet wird, gelangt auch auf den Markt. Das ist Gesetz. Um Absatz und Bezahlung brauchen unsere Gemüseerzeuger nicht zu bangen. Selbstverständlich? Bei uns wohl, in Frankfurt an der Oder! In Frankfurt am Main sieht es etwas anders aus. Die westdeutsche Zeitung „Die Welt" schildert selbst die Zustände: „Der Segen wird zum Fluch ... Die Bauern pflügen Frühkartoffeln unter und werfen Gurken und Salat tonnenweise auf die Komposthaufen. Es lohnt nicht mehr. Die Großhändler bleiben aus. Die wenigen, die noch kommen, bieten Preise, die nicht entfernt die Kosten decken." So offenbaren sich im Gemüse zwei Welten. Die Genossenschaftsbauern in Sachsendorf, Kreis Seelow (links), kompostieren keine Gurken. Ihre geplanten 150 000 DM vom Gurkenfeld haben sie bereits eingenommen, aber was mehr wächst, wird ebenfalls abgesetzt.

Fotos Buschmann / Text Scheffler

Hat das Gemüse die verschiedenen Vorbereitungsprozeduren vom Sortieren über die Vorwäsche bis zum Abfüllen hinter sich, wird es von den Frostern aufgenommen. Trotz keinesfalls tropischer Temperaturen – die Packungen werden bei minus 36 Grad eingefroren – geraten die Arbeiter, die die Anlage bedienen, ins Schwitzen.



Die Betriebsstätte Finkenheerd des Frankfurter Werkes konserviert anfallendes Obst zu Säften, Mosten und Marmelade. Rund 2500 Tonnen Rohware passiert jährlich die Rampen. 40 000 Flaschen Erfrischungsgetränke verlassen täglich das Werk. Ein beträchtlicher Teil wartet halbfertig in dem 750 000 Liter fassenden Tanklager auf spätere Verarbeitung.



20 000 Gläser passieren täglich die Autoklaven, wie die fachliche Bezeichnung für die Kocher lautet. Von hier aus wandern die Frankfurter Sterilkonserven in alle Teile der Republik. Der Bezirk Frankfurt (Oder) ist unser größtes Gemüseanbaugebiet. 600 000 Blumenkohlköpfe und 450 Tonnen Erbsenkörner sind nur ein Teil des bisher vom Werk verarbeiteten Gemüses.

Die Frankfurter Konserven- und Marmeladenfabrik verkraftet etwa ein Drittel des Gemüseaufkommens im Bezirk. Der Rest gelangt auf den Frischmarkt nach Berlin und in andere Bezirke der Republik. Wenn das Werk auf Hochtouren läuft, gibt es kaum eine Minute Ruhe. Da müssen ständig genügend leere Flaschen vorrätig sein, Gemüse vorbereitet und sortiert werden, kurz, Hände werden an jeder Ecke gebraucht. Zeitweise delegieren andere Betriebe einige Arbeitskräfte zur Konservenfabrik, zahlreiche Frankfurter Oberschüler helfen während ihrer Sommerferien (oben), und auch die Angestellten des Betriebes packen oft in der Produktion mit an.

zb -Besuch bei Siegfried Herrmann —

bei dem Manne, der sich selbst überwand und wieder aufstieg zu den Sternen des Sports

TRIUMPH DES WILLENS

Startschuß für den dritten Vorlauf über 1500 Meter in der Gluthitze des Melbourner Novembers. Die Rundfunk- und Fernsehreporter werfen noch einen Blick auf die Bestenlisten. Favorit Nummer 1 für diesen Vorlauf ist der Favorit Nummer 1 für das olympische Finale: Siegfried Herrmann, 24 Jahre, Gesamtdeutsche Mannschaft. 200 Sekunden später, Augenblicke vor dem großen Spurt sinkt dieser Mann, der Favorit, am Aschenbahnrand nieder! In Sekundenbruchteilen zerbrechen jahrelange systematische Arbeit, Träume und Hoffnungen ... Die Endlaufreportage hört Siegfried im Bett eines Melbourner Krankenhauses. Sein Nachbar übersetzt: Sieger – Ron Delany, der Ire; Silbermedaille – Klaus Richtzenhain; Bronzemedaille für John Landy, den schuldlos Schuldigen am Sturz des Favoriten. An diese Tage denkt Siegfried Herrmann nicht gern zurück, selbst heute nicht, nach sieben Jahren. Da waren Sorgen und Zweifel: „Kann die Achillessehne heilen? Mit der Aschenbahn ist es auf jeden Fall vorbei! Werde ich jemals wieder wie ein normaler Mensch laufen?" Die ersten Telegramme kamen nach Melbourne ins Krankenhaus; zu Hause warteten Waschkörbe voll Briefe. Aus der DDR, aus Westdeutschland. Sportler schrieben, sprachen Mut zu. Menschen, die nie einen 1500-Meter-Lauf gesehen hatten, schrieben; erschüttert von der Tragik dieses bescheidenen Sportsmannes.

Zu Hause in seiner Wohnung, drei Autominuten vom heimatlichen Unterschönau entfernt. Siegfried kramt in Bildern und Erinnerungen. „Ich bin schon sehr lange dabei, vielleicht ist im nächsten Jahr Schluß. Vielleicht! Übrigens macht eine gute 5000-Meter-Zeit noch keinen guten 5000-Meter-Läufer. Bis Tokio muß ich viel arbeiten."

Siegfried Herrmann, großgeworden mit unserem Sport, mit ihm aus den Kinderschuhen der ersten Anfänge gewachsen, gab sich nicht auf. Ein Jahr später schon stand er wieder auf der Aschenbahn. Oben im Thüringer Wald, in seiner Heimat, auf dem kleinen Platz von Unterschönau. Als sich der Startschuß in den Wäldern verlor, begann Siegfried Herrmann zum zweiten Mal den mühseligen Weg von ganz unten hinauf zur Weltspitze, zu den höchsten Lorbeeren des Sports.

Der Ruf Siegfried Herrmanns läßt sich schwer er-

klären. Er ist bescheiden und kameradschaftlich. Aber das trifft für viele unserer guten Sportsleute zu. Er ist zurückhaltend, zuverlässig und für die Jungen ein Vorbild im besten Sinne. Aber das erklärt noch lange nicht alles ... Als Siegfried zum ersten Mal Spikes anzog – 1949, in seinem heutigen Wohnort Steinbach-Hallenberg –, lief er eine großartige Zeit: 4:46,0 Minuten! Großartig für einen Anfänger und für damalige Verhältnisse. Denn der DDR-Rekord stand damals bei vier Minuten für 1500 Meter. Leichtathletik war für Siegfried ein Sommervergnügen, mehr nicht. Er war Wintersportler, DDR-Meister im Langlauf, und wollte unbedingt Wintersportler bleiben. Den Frontenwechsel veranlaßte Leichtathletikfunktionär Gerhard Michael 1953 auf der Oberhofer Meisterschafts-Bühne. Mit einem Machtwort untersagte er den Start: „18 Kilometer sind zuviel für dich, du mußt im Sommer laufen!" Was blieb Siegfried Herrmann übrig? Er gab nach. Ein Leichtathletik-Rekordhalter (1952 über 1500 Meter in 3:57,0 Minuten) hatte immerhin Verpflichtungen, und: „Das beste Langlaufalter beginnt sowieso erst mit 25, 26 Jahren. Bis dahin kann Leichtathletik nichts schaden." (Von diesen Gedanken erfuhr Gerhard Michael allerdings nichts.)

Noch im gleichen Jahr lief Siegfried den ersten nennenswerten Rekord; ein Glanzlicht im damals trüben Ergebnisspiegel unserer Leichtathletik. Weltfestspiele 1953 in Bukarest – 3:50,0 Minuten. Mit Trainer Ewald Mertens begann für den Leichtathleten wider Willen eine glanzvolle Rekord- und Siegesserie. Weltrekordler Werner Lug verlor in einem 3000-Meter-Rennen gegen den unbekannten jungen Mann. 1955, ein Jahr nach den Europameisterschaften von Bern – die DDR-Athleten durften dank westdeutscher Intervention nicht starten –, strichen seine 8:12,6 Minuten über 3000 Meter den Olympia-Dritten Herbert Schade aus der Rekordliste.

Und dann kam das Olympiajahr, das Jahr großer Läufe bis zu jenem Sturz im Melbourner Stadion. Heute nennen ihn viele Fachleute ein „Wunder der Aschenbahn", denn nur wenige Sportler kehrten nach einer so schweren Verletzung zurück in die Weltelite. Vor wenigen Wochen nun lief Siegfried Herrmann die zweitbeste 3000-Meter-Zeit der Welt: 7:51,2 Minuten. Kurz danach trieb er den Schweden Larsson zu einem begeistert gefeierten Rekord, der Gunnar Hägg, den Weltrekordhalter von 1943, von seinem letzten Throne stürzte. Beide liefen die gleiche Zeit: 13:49,2 Minuten für 5000 Meter! Ein Mann, der es wissen muß, der vergleichen kann und mit überschwenglichen Worten vorsichtig umgeht, der Marques of Exeter – englischer Oberhausabgeordneter und Präsident der IAAF –, nannte Siegfried einen „Diplomaten der Aschenbahn".

In vielen Ländern hat Siegfried Herrmann durch seine Läufe und vor allem durch seine bescheidene Art Freunde für sich und unsere Republik erworben. Das internationale Ansehen unserer Leichtathletik ist eng mit seinem Namen verbunden. Und – das ist keine Phrase: Rekorde und Siege sind lange nicht die einzige Ursache dafür! In diesen Tagen setzten seine Sportkameraden vom SC Turbine Erfurt den Namen „Herrmann" auf eine Liste, die nichts mit sportlichen Rekorden zu tun hat. Wie die Magdeburger Bauarbeiter ihren Täve Schur, nominierten die Erfurter Sportler Siegfried Herrmann für die Wahlkommission ihres Bezirkes. Auch auf diesem ehrenvollen Platz wird der berühmte, bescheidene Sportler seine Pflicht erfüllen und – wie immer, wie es jeder von ihm gewohnt ist – sein Bestes geben.

Am liebsten trainiert Siegfried Herrmann in den Wäldern. 700 Meter hoch, in der Nähe von Steinbach-Hallenberg liegt seine Trainingsstrecke. Zuerst schickte Hildrun ihren Vater auf einen Foto-Trainingslauf (Bild), dann mußte sie selbst laufen. Gegen ihre kleine, „bedeutend talentiertere" Schwester! Siegfried startet jetzt für den SC Turbine Erfurt. Der dreißigjährige, 1,76 Meter große und 130 Pfund schwere Läufer, der Tischlermeister Herrmann arbeitet in den Erfurter Möbelwerken. Oben am Berg erhielten wir abschließend noch eine kleine Länderkampfstatistik: Erster Länderkampf 1952 gegen Bulgarien, insgesamt bisher 24 mit 27 Einsätzen. Davon 15 Siege und 8 zweite Plätze. „Alles Gute, Siegfried, für nächstes Jahr!" (Bild: Mit „Zappel" Richtzenhain als Gast bei Otto Grotewohl.)

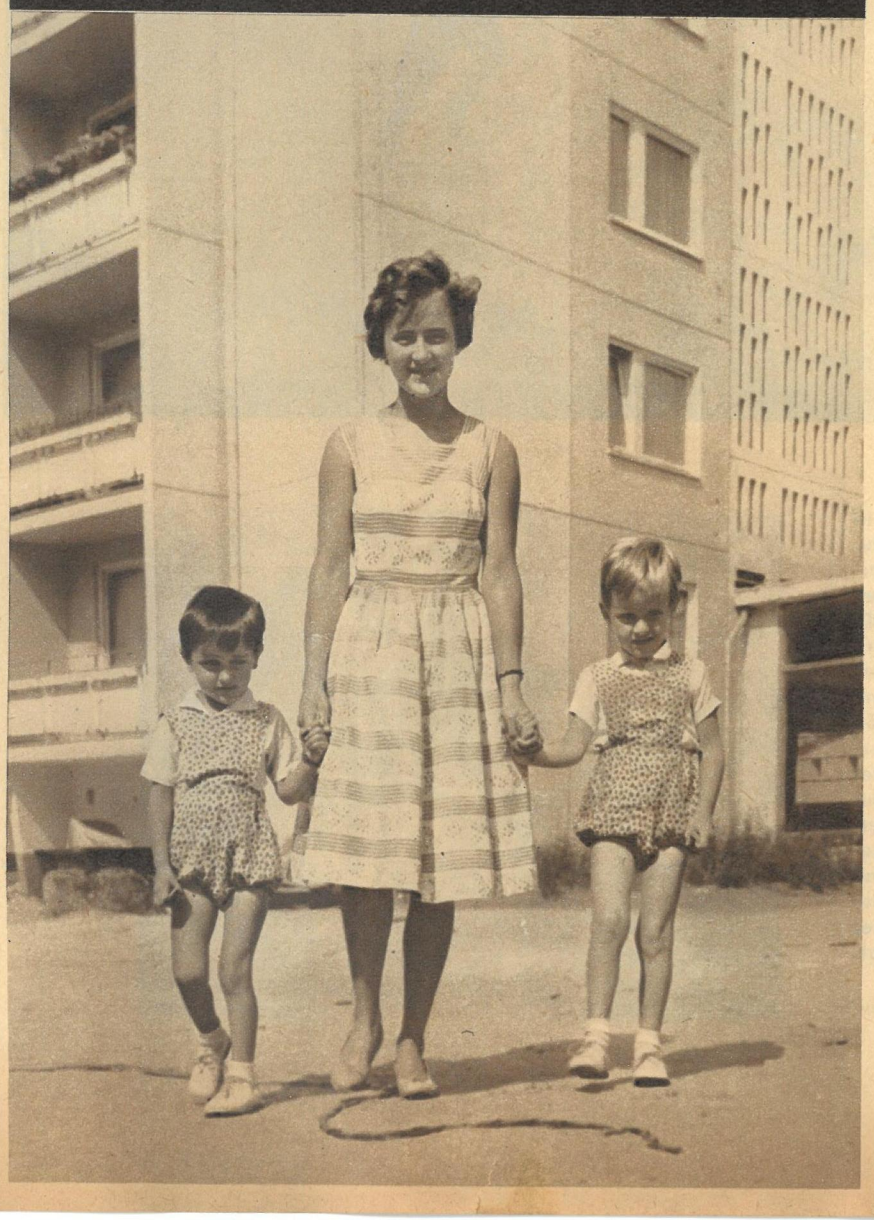
Fotos: Billeb (3), Archiv / Text: Blutke

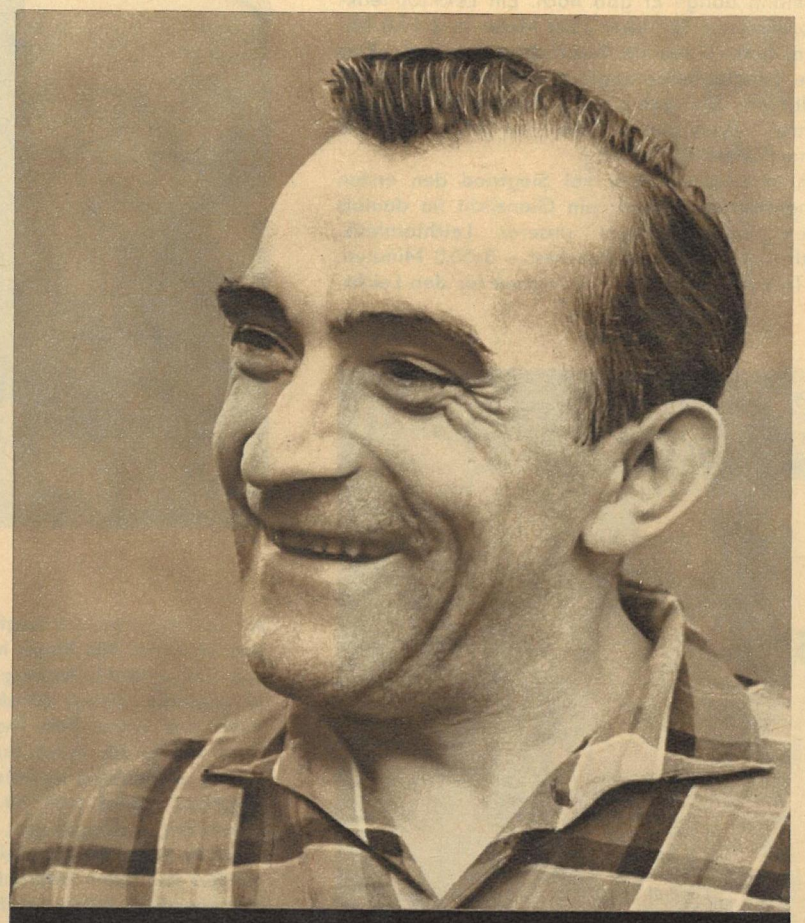
STOP! REISEN MIT z6

Fotos Peter jr

1. PREIS 14 Tage Schwarzmeerreise

Liane Dunger, Hausfrau
Hoyerswerda-Neustadt, Joseph-Haydn-Straße 4





2. PREIS 14 Tage Zakopane

Franz Perl, Dreher
Bitterfeld, Edgar-André-Straße 19

Fortuna hat entschieden. Wenn auf Ihrer Einsendung die erste Folge mit 1 = C, 2 = B, 3 = A, 4 = C, 5 = B, 6 = A, 7 = B, 8 = A beantwortet war, wenn Sie in der dritten Folge die sachlichen Fehler in den Texten 3, 4, 6, 9, 10, 12 entdeckten, und wenn Sie schließlich noch in der vierten Folge, dem Kreuzworträtsel, das Lösungswort „Gute Reise mit Zeit im Bild" herausgefunden hatten, dann haben Sie vielleicht noch eine Chance. Noch kann Ihnen die Post den Bescheid bringen, daß Sie zwar nicht unter den ersten drei Gewinnern sind, die wir heute vorstellen, aber einer der restlichen 97 könnten Sie durchaus sein. Wenn nicht, dann seien Sie Fortuna bitte nicht böse. Die Dame hatte es schwer, unter Tausenden von Einsendungen aus dem In- und Ausland und einer entsprechenden Anzahl richtiger Lösungen die 100 Glücklichen herauszufinden.

Gestatten Sie uns abschließend noch einige Worte des Dankes. Sie haben nicht nur mitgemacht, sondern eine Vielzahl von Briefen hat den Weg in unsere Redaktion gefunden. Anregungen und Wünsche, die wir bei unseren nächsten Preisausschreiben gern berücksichtigen werden. Vielleicht waren auch einige unserer Nüsse doch ein wenig zu hart, und es gehörte, wie uns verschiedene Leser schrieben, „einiges Kopfzerbrechen dazu, speziell in der dritten Folge die richtige Lösung zu finden". Sicher haben Sie in der ersten Folge die aktuellen Fragen leichter beantworten können, denn Professor Klemke, „Das Russische Wunder", Erdölkombinat Schwedt, die Ausstellung „Seht welche Kraft!", das Länderspiel ČSSR–DDR, Nikolajew, der VI. Parteitag der SED und die IL 18 sind Ihnen aus dem täglichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschehen bekannt.

Bei der dritten Folge war es sicher schwerer, zu merken, daß bei den Unterschriften 3. der Orinoko nicht in Peru fließt, 4. die Welle gedreht, statt gegossen wird, 6. es Observatorium und nicht Konservatorium heißen muß, 9. natürlich keine Hand-, sondern Fußballer gemeint sind, 10. es keine Autobahn Hamburg–Berlin gibt und 12. man bei 11 000 Metern Tiefe nicht 18 200 Meter tauchen kann. Doch schließlich soll ein Preisausschreiben ja nicht nur Glückssache sein. Deshalb haben wir uns auch entschlossen, die zweite Folge, nämlich die besten Titelfotos, für alle als richtig zu werten, denn hier lagen mehr als die Hälfte zu dicht beieinander.

Alles in allem, uns hat es ebensoviel Spaß gemacht wie Ihnen, und unser Dank soll ein sogenannter „Stalltip" für Sie sein: „Das nächste Preisausschreiben wird schon vorbereitet!"

3. PREIS 9 Tage Moskau

Gisela Trepte, Studentin
Karl-Marx-Stadt, Philippstraße 25

motor 66

ÜBERHOLEN OHNE RISIKO

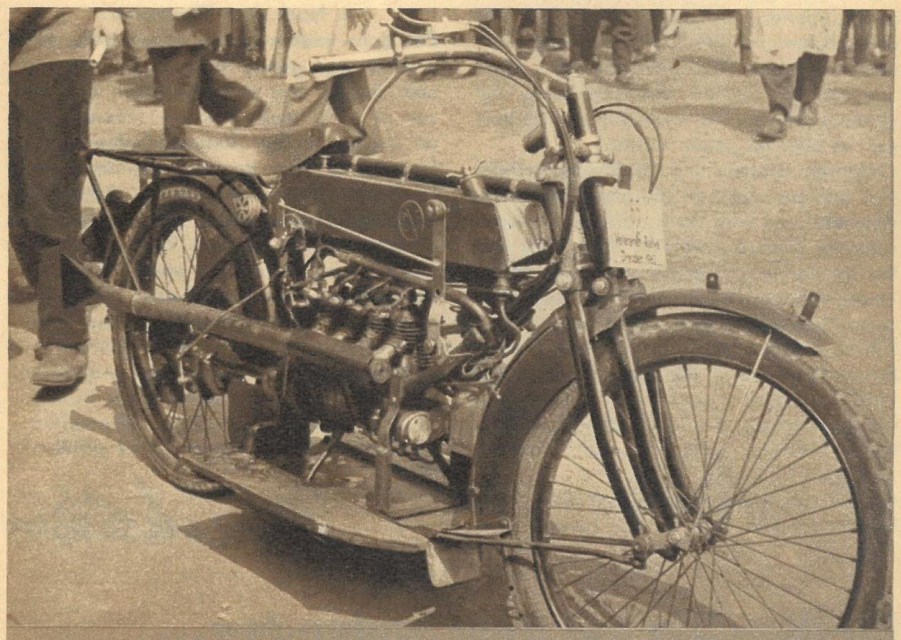
Haben Sie sich schon einmal 200 Kilometer lang geärgert? Mir ging es dieser Tage so, und ich muß es Ihnen schreiben. Ich hoffe, daß mir die Redaktion nicht böse sein wird; eigentlich war ein anderes Thema vorgesehen. Jedoch der Ärger, den ich mit vielen unserer Kraftfahrer auf einer einzigen Fahrt erleben mußte, war zu groß.

Ich fuhr an einem Sonntagnachmittag auf der Autobahn von Schleiz in Richtung Dresden. Zugegeben, es war viel Betrieb auf der Straße, dazu kam noch der Interzonen- und Urlauberverkehr. Doch diese Verkehrsdichte ist in vielen anderen Ländern an der Tagesordnung. Was unsere Kraftfahrer aber an diesem Abend geboten haben, war erbärmlich. Schon auf der Landstraße ging es los. Ich wollte einen langsam fahrenden „P 70" überholen, der entgegenkommende Lastwagen war noch sehr weit weg. Kommen doch plötzlich hinter diesem Lastwagen drei oder vier Motorräder hervorgeschossen, die das Überholen kaum noch vor dem „P 70" schafften. In der zügig rollenden Fahrzeugkolonne in der Autobahneinfahrt befand sich ein „Opel P 4". Daß er nicht so zügig wie ein Wartburg rollen kann, nimmt ihm niemand übel, daß jedoch der Fahrer mitten auf der Fahrbahn lenkend alle Zügigkeit blockierte, mußte nicht sein, zumal sich alle viel Mühe gegeben haben, keine Verstopfungen eintreten zu lassen. Sogar unsere „Weißen Mäuse" arbeiteten nicht mit Bleistift und Quittungsblock, sondern ordneten die Fahrzeugkolonnen zu schneller Weiterfahrt.

Vor mir rollte eine Gruppe von Motorrollern und einer „RT" mit etwa 70 bis 80 km/h. Schon beim Ansetzen zum Überholen hatte ich bemerkt, daß der Rückspiegel an der „RT" so eingestellt war, daß er zwar einen Blick auf die hübschen Beine seiner Beifahrerin schenkte, der Fahrer aber bestimmt nichts sehen konnte. Prompt trat auch das ein, womit ich rechnete. Als ich schon halb neben ihm war, schwenkte er plötzlich vor meinem Kühler nach links, gleichzeitig mit der linken Hand ein lässiges Zeichen nach links unten gebend. Jetzt kam ein Trabant, dem in kurzem Abstand ein Wartburg folgte. Ich beobachtete die beiden einige Zeit, nichts deutete darauf hin, daß sie ihre Position ändern wollten. Aber natürlich, ich hoffte gerade, daß der Fahrer des Wartburg, der seinen linken Ellbogen lässig aus dem Fenster lehnte, mich auf der linken Fahrbahn erkannt habe, da zog er unmittelbar nach links, allerdings nicht ohne zu gleicher Zeit den Blinker einzuschalten. Gut, daß ich aus meinem Rückspiegel wußte, wie weit mein Hintermann noch weg war, so konnte ich noch verhältnismäßig scharf abbremsen.

Das typischste Beispiel für übertriebene Leichtsinnigkeit boten immer wieder Motorradfahrer, die, ohne sich über die hintere Verkehrslage zu informieren, mit Tempo nach links zogen und erst nachdem sie bereits die Maschine nach links abgewinkelt hatten, die Hand zum lässigen Zeichen hoben. Oft sah ich sogar die Sozia sich nach solchen Manövern ängstlich umsehen und erschreckt meinen Kühler erkennen. Erst dem nachfolgenden, bei der Geschwindigkeit mühsamen Wortwechsel, folgte dann ein Blick des Fahrers nach hinten. Daß alle 50 bis 80 Kilometer Verkehrspolizei und Krankenautos zu sehen waren, bestätigte, daß Leichtsinn auf der Straße auf die Dauer nicht ohne Folgen bleiben kann.

Daß es auch anders geht, zeigte das Benehmen einiger guter Fahrer. So fuhr eine Gruppe von vier sportlich schnellen 500er-BMW-Maschinen knapp unter der 100-Kilometer-Grenze, und es war direkt wohltuend und Sicherheit einflößend, wie diese Fahrer ihre Überholmanöver durchführten.



Ahnengalerie

Na, wie gefällt sie Ihnen, die belgische „FN" aus dem Jahre 1912? Für einen Preis von 3000 Talern (!) bot sie vier Zylinder in Reihe, Kardanantrieb und eine kombinierte Schwinggabel-Teleskop-Federung. *Foto R. Reppe*

Auch drehten sie dann, als ich zum Überholen ansetzte, nicht noch mehr auf, obwohl sie es zweifellos drin hatten. Auch Omnibus- und Lastwagenfahrern muß man fast ausnahmslos in dieser Beziehung Anerkennung aussprechen. Sicher haben sie durch ihre berufliche Arbeit genügend Fahrpraxis gesammelt. Besonders sympathisch wurde mir eine junge Frau am Steuer ihres schwarzen Hillmann. Ich freute mich darüber, daß sie schon sehr frühzeitig vor dem Überholen den Winker einschaltete, so daß man sich rechtzeitig darauf einrichten konnte. Auch war man sich bei ihr als Verfolger vollkommen „rückspiegelsicher".

Nicht nur ich muß mich über das schlechte Benehmen vieler Fahrer beim Überholen ärgern. In vielen Ländern gibt es Kummer damit, rangiert doch das Überholen mit an der Spitze unter den Unfallursachen. So findet man in der Schweiz überall Schilder mit der Aufschrift: „Überholen – im Zweifel nie!" Allerdings ist auch die Auslegung einiger Paragraphen unserer Straßenverkehrsordnung diesbezüglich zweifelhaft. Der in Frage kommende Paragraph besagt: Überholt werden darf nur, wenn dies ohne Gefährdung oder Behinderung anderer möglich ist. Soweit so gut! Aber: Nur überholen, wenn der zu Überholende die Absicht bemerkt hat und dies zu erkennen gibt – wie soll das bei dieser Verkehrsdichte wie am Sonntag aussehen? Und: Auch beim Überholen darf die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit nie überschritten werden. Dabei erzeuge ich, wenn ich einen 45 km/h fahrenden Lastzug mit 50 Sachen überhole, eine viel größere Gefahr, als wenn ich einmal kurz auf 55 oder 60 gehen dürfte.

Gefahren drohen uns im Straßenverkehr viel weniger von den zügigen Fahrern als vielmehr von den langsamen und sogenannten Sonntagsfahrern. Bitte, laßt daher an der neuen Straßenverkehrsordnung Leute mitarbeiten, die selbst viel und jetzt schon schnell fahren. Denn in wenigen Jahren werden wir alle schnell fahren. Schon heute fährt 80 und 100, wer sich 1950 noch mit 50 bis 70 über die Straßen quälte. Und für diese Entwicklung wird es keine Bremse, bestehend aus Gesetzen und Verordnungen, geben.

Ich bin der letzte, der Sie am Überholen hindern möchte, denn ich fahre selbst gern viel und daher schnell. Allerdings weiß ich, daß Ihr Fahrlehrer mit Ihnen das Überholen wenig geübt hat. Er konnte es nicht, denn das Überholen gehört nur bedingt zum Erwerb der Bedienungsfähigkeit eines Kraftfahrzeuges. Ja, auf der Autobahn mit Ihnen zu fahren, ist den Fahrlehrern sogar gesetzlich verboten! Wer das bis heute noch nicht geändert hat, sollte sich bewußt sein, daß er an den meisten Autobahnunfällen mitschuldig ist.

Bitte nehmen Sie von mir einige Überholtips mit auf Ihre Sonntags- und Urlaubsfahrten.

1. Verkehrslage hinten:
Beide Rückspiegel müssen unbedingt richtig eingestellt sein, die Einstellung ändert sich, wenn vier Personen und Gepäck 'reinkommen.

2. Winken bzw. Blinken:
Nur wenn man dadurch nicht einen Verfolger auf den Grünstreifen jagt.

3. Ausscheren:
auf die Überholfahrbahn, nachdem mindestens 20 bis 30 Sekunden Fahrtrichtungsänderung angezeigt war (für die, die man im Rückspiegel doch nicht gesehen hat), Gegenverkehr auf der Landstraße beachten und sich überzeugen, daß der Vorherfahrende auch wirklich rechts bleibt. Nach einer Weile, die man ihm links versetzt in Höhe seiner Rücklichter folgt, wird er uns im Rückspiegel erkennen. Mit der Lichthupe kann man (auch am Tage) diese Weile verkürzen.

4. Nach dem Überholen:
Erst dann wieder rechts 'rüber, wenn man wirklich weit genug weg ist. Es war doch nett, daß er uns vorbeigelassen hat, nun soll er nicht noch bremsen müssen, weil wir ihn vor seinem Vorderrad schneiden.

Gerade in den schönen Sommer- und Herbstmonaten, in denen uns Autos und Motorräder besonders viel Freude bescheren können, denken Sie bitte daran: Durch vieles Überholen etwas langsamerer Fahrzeuge kann man zwar auf langen Strecken einige Minuten herausfahren. Durch einen einzigen Fehler können Sie jedoch dabei sich und andere blitzschnell einige Wochen ins Krankenhaus bringen. Vielleicht ist es doch richtig: Überholen – im Zweifel nie! In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Heinz Melkus

Bleiben Sie auf dem laufenden...

REISEFÜHRER DDR

Wer da glaubt, er habe alles schon gesehen, sei überall schon gewesen (es gibt solche Typen unter den Kraftfahrern, leider), der sollte mal einen Blick in den Reiseführer DDR werfen, da wird er eines Besseren belehrt. Mit viel Einfühlungsvermögen sind in ihm die Schönheiten unserer Heimat beschrieben, so, daß man vom Lesen weg sofort eine Rundreise starten möchte. Daneben informiert das Buch über die Entwicklung und den Stand unserer Republik, gibt Auskunft über die wesentlichen geografischen Besonderheiten und enthält alle einschlägigen Bestimmungen über den Reiseverkehr zwischen dem Ausland und der DDR. Wir haben in den letzten Jahren soviel Freunde in den sozialistischen und den kapitalistischen Ländern gewonnen und sind oftmals um ein Geschenk für sie verlegen. Dieser Reiseführer ist eines, umfassend, sehr geschickt geschrieben und geschmackvoll gestaltet.
VEB Edition, Leipzig, 360 Seiten.

VON DER ROCKET ZUR ATOMLOK

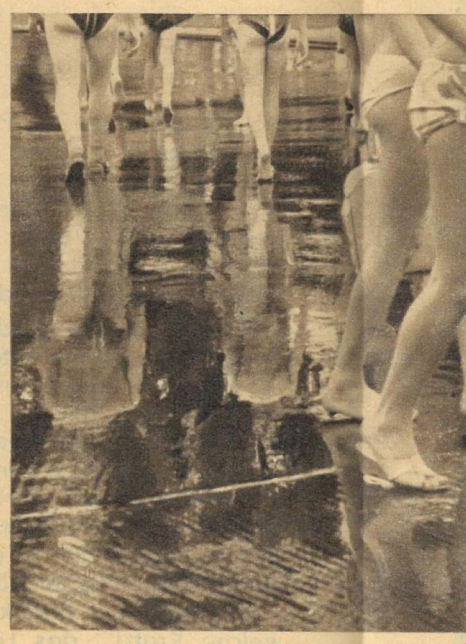
Mister Stephenson, der Erbauer der modernen Dampflokomotive, gerät unversehens in einem Klubhaus in die Gesellschaft von vier Eisenbahnern. Und, wie nicht anders zu erwarten, bald ist eine rege Fachsimpelei im Gange, die von der Stephensonschen „Rocket" bis zur Atomlok von morgen reicht. Eine amüsante Plauderei, die, unterstützt von vielen Zeichnungen, vor allem junge Menschen in die Welt der Eisenbahn einführt.
VEB Transpressverlag Berlin, 41 Seiten, Preis 0,80 DM.

... und zum Schluß noch ein Tip

Jetzt sollten Sie sich Ihr Glysantin kaufen und nicht erst, wenn der Fernsehwetterfrosch die ersten Nachtfröste ankündigt. Dann denken nämlich nur die vergeßlichen Fahrer daran, ihren Wagen winterfest zu machen. Und zu den Vergeßlichen wollen Sie doch wohl nicht zählen? (Aus „Minol-Ratgeber".)

Der Hunger ist erfolgreich bekämpft, und man könnte zu neuen Taten schreiten, wenn ...

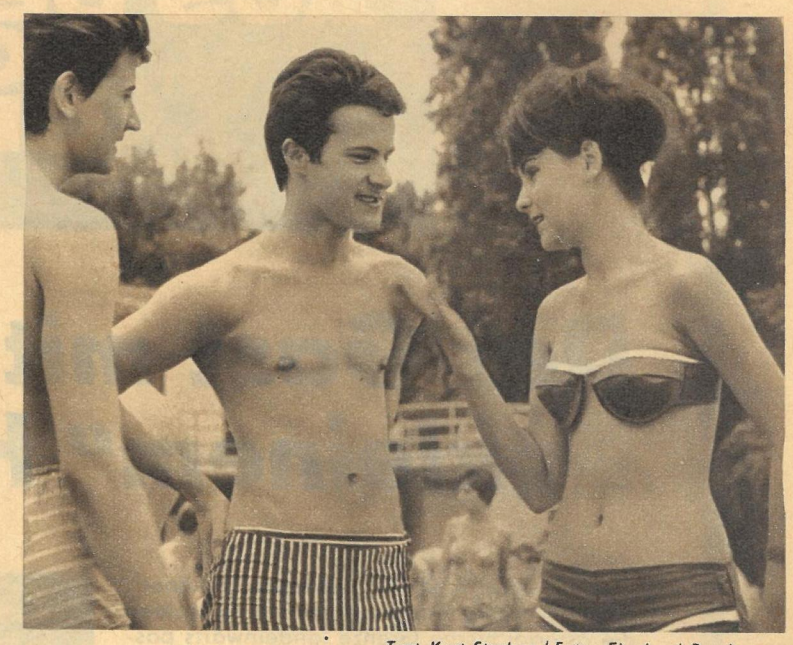
... wenn nicht plötzlich eine Massenflucht eingesetzt hätte. Aber nach dem Regen ...



: plötzlich
ingesetzt hätte.
Regen . . .

„Hundstage", stöhnten die Budapester und gingen ins Wasser. Allerdings gleich in solchen Scharen, daß vom nassen Element nicht mehr viel zu sehen war. Die massenhafte Wasserverdrängung fotografierten wir im „Garten der Donau", Budapests weltberühmter Margareteninsel. Ob an diesem heißen Sonntag das Fassungsvermögen des Palatinusstrandbades, eines der größten Strandbäder, mit 16000 Menschen erschöpft war, wir wissen es nicht, viel kann nicht gefehlt haben. So ein Gewimmel (unten) war jedenfalls in fast allen vier Bassins, dessen größtes 105 Meter lang und 50 Meter breit ist und immerhin 6000 Kubikmeter Wasser enthält. Ein Lob denen, die dafür sorgen, daß trotz Rekordbesucherzahlen das Wasser immer kristallklar und die 8000 Quadratmeter Grünfläche in ausgezeichneter Verfassung sind. Jedoch soll man den Tag nicht vor dem Abend loben (siehe oben).

. . . scheint Sonne, sagen sich diese drei und vertreiben sich bis dahin die Zeit. Wer wohl von den beiden jungen Männern der Glückliche ist?



Text Kurt Stephan / Fotos Eberhard Buschmann

BUDAPEST GEHT BADEN

neues AUS DER WELT VON GESTERN

Der Gast mit „kleinem" Hofstaat

Zu dem „bewußt klein gehaltenen Hofstaat", mit dem König Ibn Saud von Saudiarabien die österreichische Grenze landeinwärts passierte, zählten n u r vier Haupt- und vierundvierzig Nebenfrauen. Zweihundertsechsundzwanzig Haremsdamen hatte der König zu Hause gelassen, ein Beweis, daß er sich einzuschränken versteht. Im Kurort Baden angekommen, fand er den sogenannten Alexandertrakt des Hotels „Gutenbrunn" für sich und sein Gefolge solid vorbereitet. Hier begann der königliche Araber seine lädierte Gesundheit aufzupolieren. Reich, wie er ist, zeigte er sich dem Hotel- und Kurpersonal gegenüber nicht knausrig.

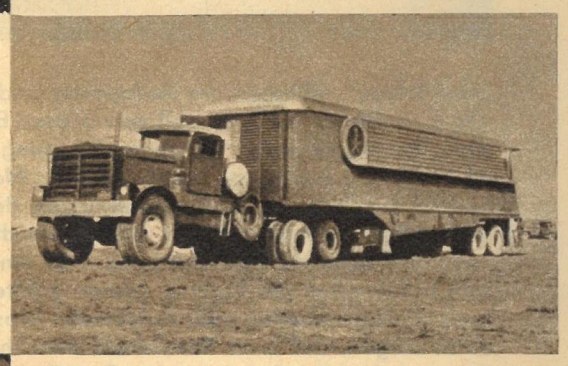
Die Quellen, aus denen Ibn Sauds Reichtum fließt, riechen nach Erdöl. Der Ölvorrat Saudiarabiens beträgt 40 bis 50 Milliarden Faß, genauer: ein Sechstel des Weltvorrats. Die Ölvorkommen des Landes werden von ARAMCO ausgebeutet. Durch sie ging Ibn Saud mit den amerikanischen Monopolen eine Petroleumehe ein, ein Geschäft für beide Seiten. Es ermöglicht Ibn Saud eine Hofhaltung, der 6000 Schmarotzer angehören und ein Harem, der der größte in der islamischen Welt ist.

In Saudiarabien begegnen sich Mittelalter und Neuzeit. Es ist das Land der schreienden Gegensätze, verschwenderischen Reichtums neben elendester Armut. Der Badegast aus dem Land des schwarzen Goldes und des gelben Wüstensandes brachte zehn seiner achtzig Autos mit nach Österreich. Ibn Saud ist etwas über sechzig Jahre alt. Seine Untertanen erreichen nur ein Durchschnittsalter von dreiunddreißig Jahren!

Man stirbt früh, wo Ibn Saud herrscht. Von fünf lebendgeborenen Säuglingen verlöschen vier im ersten Lebensjahr. Ibn Saud freilich weiß seine eigenen Kinder vor den Tücken des Klimas, vor Hunger und Seuchen zu schützen. Kein Kind innerhalb der weißen Mauern des Königspalastes leidet an Trachom, jener furchtbaren Augenkrankheit, an der jeder zweite Landesbewohner chronisch erkrankt ist. Für die Königskinder gibt es europäische Ärzte; der Mann in der Wüste kennt sie nur vom Hörensagen.

127 seiner männlichen Nachkommen wurden von Ibn Saud offiziell als Prinzen anerkannt. Jeder Prinz besitzt einen amerikanischen Straßenkreuzer. Für den Großteil der Landesbewohner sind Esel und Kamel die üblichen Beförderungsmittel.

Vier Dollar monatlich verdient der Arbeitende in Saudiarabien. Aber schon die zehnjährigen Ibn-Saud-Sprößlinge erhalten je Kopf und Jahr 32000 Dollar „Gehalt". Dies und die prunkvolle Hofhaltung zeigen, wie der König „sein Weniges einzuteilen versteht".



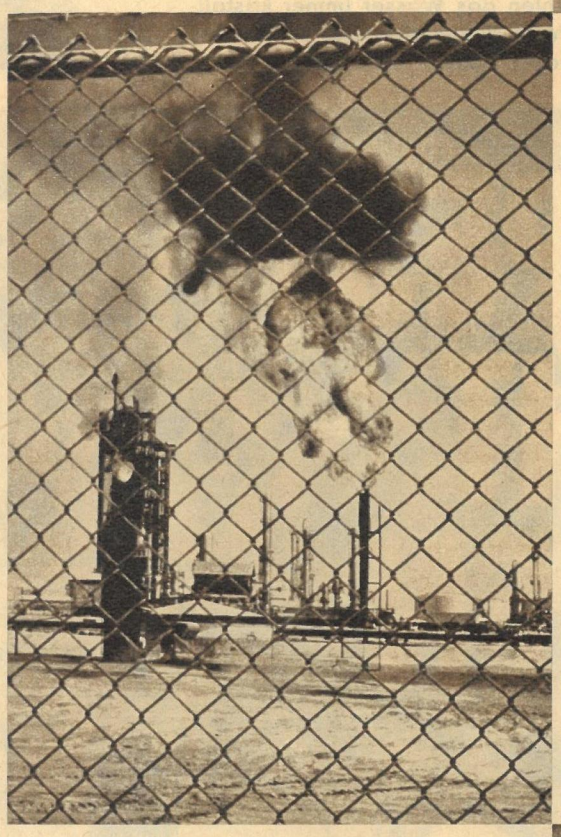
Ein Wagen des Reiselastzuges Ibn Sauds, der dem König bei Wüstenreisen alle Bequemlichkeiten bietet. Sogar eine fahrbare Klimaanlage, die den König auch in der Wüste mit kühler Frischluft versorgt, gehört dazu.

Saudiarabien besitzt keine Universität. 95 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten. Die Justiz ist mittelalterlich und grausam. Ehebrecher werden gesteinigt – in einem Land, in dem sich der König 278 Frauen hält!!

Das Land ist reich an Öl und deshalb wohl auch reich an Kasernen und Gendarmeriestationen. Armee und Polizei wachen darüber, daß alles so bleibt, wie es ist. Eine Tageszeitung wird von Hofbeamten zensiert. Sie lügt den wenigen des Lesens Kundigen vor, daß „Saudiarabien ein Teil der freien Welt ist, in der es sich gut und angenehm leben läßt".

Wer wissen will, wie ein Parasit aussieht, der am Körper seines Volkes schmarotzt, sehe sich diesen Ibn Saud an, den König, der nach Baden kam, um zu versuchen, sein Leben um ein paar Jahre zu verlängern. Mag es Ibn Saud gelingen, den physischen Verfall noch ein wenig aufzuhalten, historisch gesehen, ist die Zeit des Mannes aus der Welt von gestern längst abgelaufen.

Willy Forner



Produktionsanlage der ARAMCO bei Ras-Tanura im östlichen Teil von Saudiarabien (oben). Einer der 127 Prinzen (links unten), ebenso wie der Vater bewacht von Leibwächtern, erzogen, das Volk zu verachten, aber auch, es zu fürchten.

Fotos: Schweizer Illustrierte (2)
Münchner Illustrierte
Frankfurter Illustrierte

Bei Ibn Sauds Banketten feiert die Verschwendungssucht Orgien, aber die Furcht vor dem Morgen, vor den erwachenden Volksmassen, hängt wie das Schwert des Damokles über den Tafelnden.

INTERVIEW MIT DEM Tode

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Geheimnis einer Magenfistel

Um zu erforschen, wie der Organismus die körperfremde Nahrung in körpereigene Substanz umsetzt, hatte der französische Physiker und Zoologe Réaumur Versuche mit Raubvögeln unternommen. Dabei stellte er fest, daß der Abbau der Nahrung durch den Magensaft verursacht wird. Eingehender mit der Frage aber konnte sich erst der amerikanische Militärarzt Dr. Beaumont beschäftigen. Er hatte im Jahre 1822 einen jungen Mann mit lebensgefährlichen Schußverletzungen am Bauch operiert. Die Wunde vernarbte zwar, aber es blieb ein Loch im Bauch und im Magen zurück. Durch Verdoppelung der Magenhäute bildete sich später eine Falte, die sich vor die Leibesöffnung schob. Beaumont bemerkte, daß die Hautklappe durch leichten Fingerdruck ins Leibesinnere zurückgedrängt werden konnte und dabei Magenflüssigkeit austropfte.

„Ich möchte Sie in meine Dienste nehmen", bot Beaumont dem inzwischen Zwanzigjährigen an, ohne ihm sogleich klaren Wein über seine Absichten einzuschenken.

Alexis St. Martin, der bislang ein abenteuerliches, rauhes Leben geführt hatte und gewohnt war, bald hier, bald dort zu sein, schien nicht abgeneigt, sich seinem Lebensretter zu verdingen, zumal dieser ihm neben anständigem Lohn freie Unterkunft und Kost zubilligte.

„Womit wollen Sie mich beschäftigen?" erkundigte sich der Bursche.

„Mit Holzhacken, Botengängen, Arbeiten im Hause und ..." William Beaumont zögerte, das Besondere, das Eigentliche auszusprechen, weil er befürchtete, daß Alexis St. Martin, der bis dahin bei jeder ihm angetragenen Dienstleistung zustimmend genickt hatte, sich dann ablehnend verhalten würde.

„... und, ... und?" drang der einstige Pelzreisende in ihn.

„Nun ja – da wäre noch Ihre Magenfistel ..."

„Ach was! Die wird mich nicht behindern!" winkte der junge Mann ab.

„Nein, nein! So meine ich das auch gar nicht!" Beaumont gab sich einen Ruck, heraus mußte es so oder so: „Ich möchte Sie als Versuchskaninchen benutzen. – Werden Sie jetzt noch immer ja sagen?" Ohne Umschweife erklärte Alexis St. Martin sich mit Beaumonts seltsamem Begehren, an sich eine Reihe von Verdauungsexperimenten vornehmen zu lassen, einverstanden – wenigstens so lange, bis er wieder vollends fremder Hilfe entbehren könnte!

Für den in der Weltabgeschiedenheit wirkenden Arzt aber, der neben seiner Heiltätigkeit im kleinen Feldlazarett an der Grenze genügend Muße zu wissenschaftlicher Forschung fand, bedeutete dies in der Tat ein seltenes Glück, den Anstoß zu äußerst verdienstlichen und ruhmvollen Untersuchungen. Ohne sie wäre er gewiß ein namenloser Feldscher geblieben.

Vor allem war ihm hier eine Chance geboten ohne heroische Selbsthingabe wie der seines Vorgängers Lazzaro Spallanzani. Der hervorragende italienische Physiologe des achtzehnten Jahrhunderts hatte an sich beinahe ekelerregende Experimente unternommen, um den Geheimnissen des Magensaftes nachzuspüren, womit der Franzose Réaumur durch seine Raubvogelexperimente bereits so ersprießlich begonnen hatte.

Als Sohn eines Rechtsanwalts hatte Lazzaro Spallanzani ursprünglich gleichfalls Jura studieren sollen. Doch, von leidenschaftlicher Naturliebe beseelt, trieb er sich in jeder freien Stunde in Feld und Wald herum, um Insekten, Käfer, Würmer zu beobachten und sie mit nach Hause zu bringen. Er vermochte sich absolut nicht für die Prozeßakten seines Vaters zu erwärmen und studierte auf der Universität Reggio Naturwissenschaften. Fünfundzwanzigjährig hatte er bereits einen Lehrstuhl an dieser Hochschule inne.

Er war ein wissenschaftlicher „Allroundman": Er beherrschte mehrere Sprachen, betätigte sich als Übersetzer ausländischer Dichtwerke, kannte sich – außer in seinen Spezialfächern Physiologie, Biologie und Zoologie – in Mathematik, Logik und Metaphysik aus. Er war in der klassischen Literatur seines Vaterlandes bewandert und hatte sich sogar zum Priester der katholischen Kirche weihen lassen, allerdings nicht aus innerem Drange, sondern mehr zum Scheine, um unter dem Deckmantel kirchlicher Treue ungestörter seinen „unheiligen" wissenschaftlichen Untersuchungen nachgehen zu können.

Fleisch am Seidenfaden

Wie einige Jahrzehnte zuvor sein französischer Kollege Réaumur jagte Lazzaro Spallanzani unter anderm den Problemen der rätselhaften Verdauungsvorgänge im Magen nach. Denn auch er vermochte sich nicht Galenos' leerer Behauptung anzuschließen, daß die in den Körper eingehende Nahrung durch die Leber in Blut umgewandelt werde.

Was Réaumur seinerzeit mit Raubvögeln angestellt hatte, ohne jedoch den Schleier des Verdauungsgeheimnisses ganz lüften zu können, unternahm Spallanzani an sich selbst. Er würgte kleine mit Fleisch gefüllte, durchlöcherte Holzröhrchen hinunter und erbrach sie nach einer Weile wieder, um zu prüfen, was mit dem Fleisch geschehen.

Immer weitere mit Fleisch gefüllte Holzröhrchen hatte Spallanzani widerstrebend verschluckt, bis ihm unüberwindlicher Abscheu Einhalt gebot. Aber schließlich konnte er durch seine rigorosen Experimente am eigenen Körper nachweisen, daß die Verdauung im menschlichen Magen chemisch, durch den Einfluß des Magensaftes erfolgt, was auch Réaumur schon bei seinen fleischfressenden Vögeln festgestellt hatte. Doch Spallanzani sollte es außerdem gelingen, mit eigenem Magensaft Milch zum Gerinnen zu bringen.

Allerdings verstand Spallanzani wohl von Chemie nicht genug, um sich die Ursache dieses Gerinnens erklären zu können. Anderseits vermochte er nicht, sich selbst genügend Magensaft zu ausgiebigen Untersuchungen zu entziehen.

Erst William Beaumont, dem das Schicksal in Alexis St. Martin, dem jungen „Mann mit der Magenklappe", ein einzigartiges Versuchsobjekt bescherte, war es durch beliebige direkte Magensaftentnahme möglich, die Zusammensetzung und Wirkweise der Magendrüsenabsonderungen gründlich zu studieren.

Zunächst spürte er dem Verdauungsvorgang selbst nach, um Zuverlässiges über die Verdaulichkeit verschiedenster Nahrungsmittel zu erfahren. Zu diesem Zweck befestigte er an einem Seidenfaden ein Stück Fleisch, bugsierte es durch Martins Leibesöffnung in den Magen, zog es nach einer halben Stunde wieder heraus und bemerkte, daß es an den Rändern etwas angegriffen, im ganzen aber noch fest war. Er schob das Fleischklümpchen wieder hinein. Als er es nach einer weiteren halben Stunde erneut hervorholte, war es bereits um die Hälfte verringert. Noch einmal hinein! Nach zwei Stunden wieder heraus! Das Fleisch war nun völlig verschwunden.

Immer neue, andersartige Nahrungsmittel, bald gekocht, bald gebraten, bald gedämpft, bald roh, bald mehr, bald weniger gewürzt, bald Normal-, bald Diätkost führte Beaumont an Fäden in den Magen des jungen Mannes ein. Er experimentierte fieberhaft mit Alexis St. Martin, der rasch begriff, wie wichtig seine Anwesenheit als Versuchsobjekt war. Mehr als einmal kniff er aus, um sich nach langem Versteckspiel wieder „einfangen" und unter höheren Lohnforderungen engagieren zu lassen.

Santorio auf der „Stoffwechselwaage"

Über die Verdaulichkeit einzelner Nahrungsmittel und Speisen hinaus konnte William Beaumont bei seinem idealen „Versuchskaninchen" beobachten, wie die Magendrüsen Verdauungssaft nur absonderten, wenn er Nahrung oder auch bloß einen Fremdkörper in den Magen einbrachte oder wenn St. Martin eine Speise im Munde kaute.

Beaumont steckte ihm auch ein Thermometer in den Magen, las nach Herausnahme 100 Grad Fahrenheit ab. Um ganz

An einem Seidenfaden befestigte Fleischklümpchen führte Beaumont in den Magen ein.

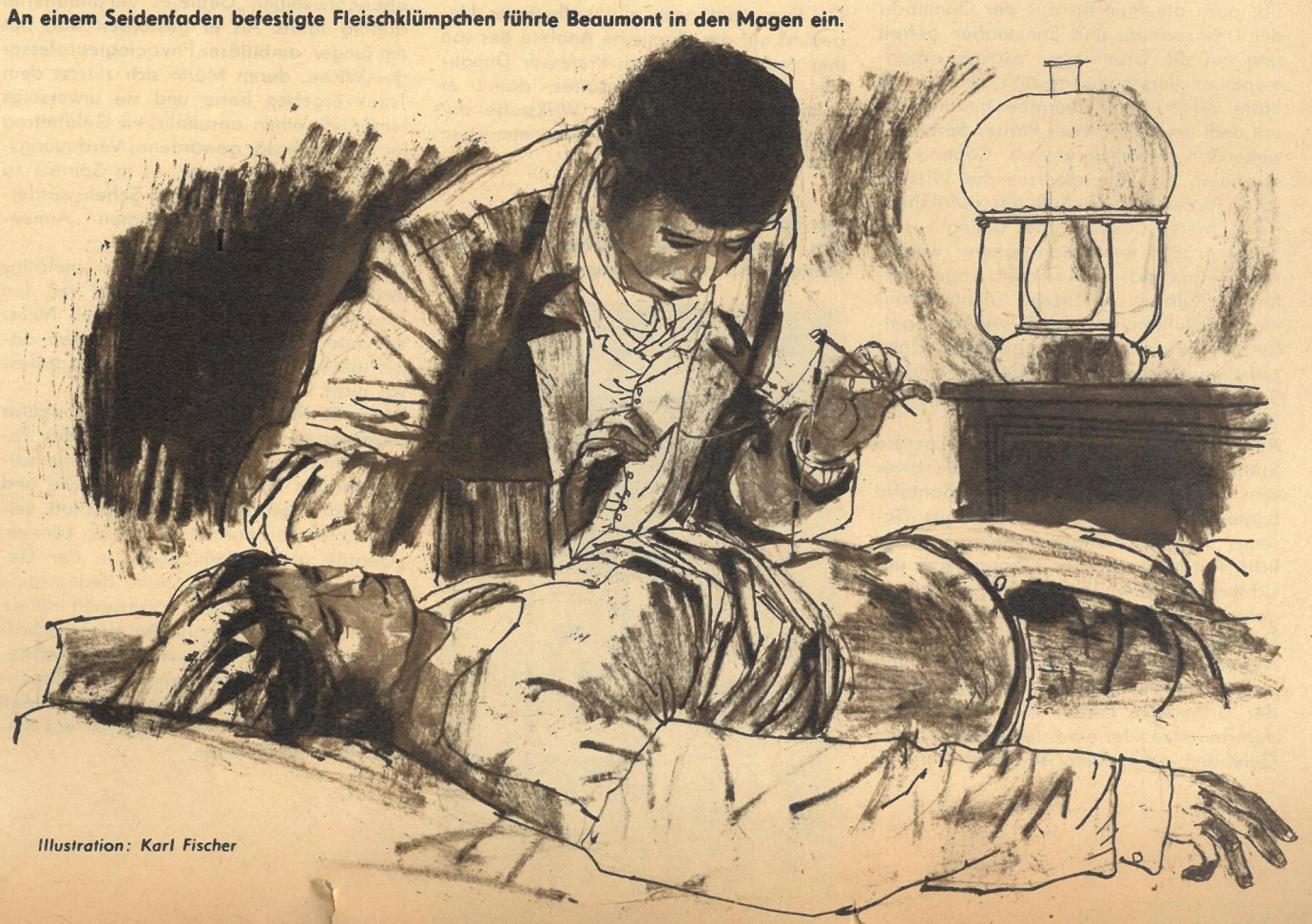


Illustration: Karl Fischer

INTERVIEW MIT DEM Tode

sicherzugehen, wiederholte er die Messungen viele dutzendmal. Je nach Körperbefinden des Burschen und nach Wetterbedingung bewegte sich die Magentemperatur zwischen 94 und 102 Grad.
Am 7. August 1825, nachdem er Alexis St. Martin nach siebzehnstündigem Fasten abermals die Magentemperatur gemessen und sie, offensichtlich ein Zeichen guten Gesundheitszustandes, bei 100 Grad Fahrenheit ermittelt hat, heißt Beaumont den jungen Mann sich auf die rechte Seite legen. Durch einen Fingerdruck die Magenklappe zurückdrängend, führt er ihm eine elastische, federkielstarke Gummiröhre ein, läßt ihn sich auf die linke Seite legen, so daß Magenflüssigkeit, durch den Kautschukschlauch angeregt, zunächst tropfenweise, danach in dünnem Strahl auszufließen beginnt. Einige Unzen reinen, lediglich mit etwas Schleim vermengten Magensaftes zapft er dem Mann ab, dem ein wenig übel dabei wird.
Die größere Hälfte hält Beaumont in einem heißen Sandbade auf gleicher Höhe mit der in Martins Magen festgestellten Temperatur und bringt sowohl in den Magen als auch in die Phiole mit dem entnommenen Magensaft ein „drei Drachmen wiegendes Stückchen frischgesalzenes, gesottenes Rindfleisch hinein". – Von Zeit zu Zeit die Stücke auf ihre Verdauung hin untersuchend, registriert er und legt es auch in seinem Versuchsbericht

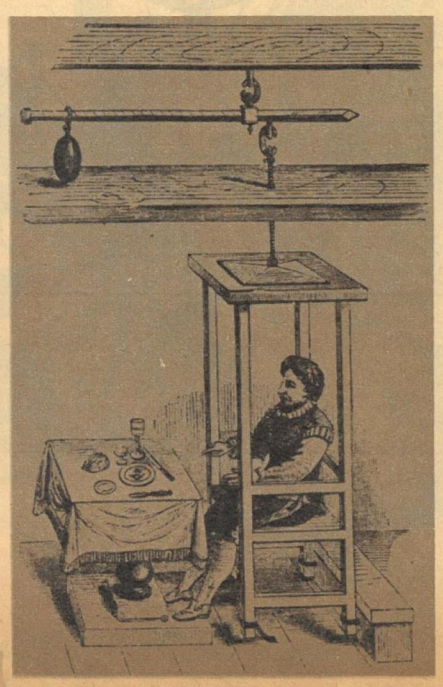
Dr. William Beaumont

fest: „Die Wirkung des Magensaftes auf das im Magen befindliche Fleischstückchen war genau gleich mit jenem in der Phiole."
Die kleinere Hälfte des entnommenen Verdauungssaftes übersendet Beaumont dem Chemieprofessor Dunglison an der Universität Richmond im Staate Virginia mit der Bitte um eine Analyse.
Durch den Aufschwung der Naturwissenschaften, besonders der Chemie, seit der Wende des 18./19. Jahrhunderts war endlich auch die Medizin aus der Ohnmacht der Unwissenheit und Spekulation befreit und auf die Grundlagen exakter experimenteller Forschung gestellt worden. Es hatte keiner Prophetengabe bedurft, um mit dem um 1800 an der Pariser Sorbonne wirkenden Medizinprofessor Cabanis zu erkennen, daß die medizinische Wissenschaft unter dem Einfluß der aufblühenden Physik, Chemie und Biologie sich „einer großen Revolution nähern" würde!
Man befand sich in Beaumonts Tagen mitten im Aufbruch. Glänzend konnte Beaumont fortführen, was sein Vorläufer Spallanzani mit seinen fleischgefüllten Holzröhrchen, die er unter geradezu grimmiger Selbstverachtung schluckte, begonnen hatte.
Ähnlich fanatisch übrigens wie Lazzaro Spallanzani hatte ein Jahrhundert zuvor sein kongenialer Landsmann Santorio Santorio mit sich experimentiert, um Galenos' theoretisch angenommene „unmerkliche Ausdünstung" des Körpers, eine unsichtbare Atmung im Sinne eines verborgenen Wasserverlustes, zu prüfen.
Dreißig Jahre hindurch hatte dieser ehemalige Leibarzt am polnischen Hofe und spätere hochberühmte Medizinprofessor der Universität Padua mit dem ganzen opferbereiten Eifer eines leidenschaftlichen Gelehrten auf einer selbstkonstruierten „Stoffwechselwaage" verbracht. An ihr hatte er seinen Arbeitsstuhl und Arbeitstisch befestigt, um während des Studiums und während der Ruhe, vor und nach der Nahrungsaufnahme, bei ihrem Entzug und nach ihrem Ausscheiden, während des Schlafens, während sportlicher Bewegung, bei starken Gemütswallungen und schließlich bei Gesundheit wie bei Krankheit die Gewichtsschwankungen des Körpers zu beobachten und statistisch zu erfassen.
Santorio gelangte auf Grund seiner langwierigen, sehr anstrengenden Untersuchungen zu dem Schluß, daß der Organismus durch die „Perspiratio insensibilis", wie die wissenschaftliche Benennung für die „unmerkliche Ausdünstung" lautet, mehrere Pfund täglich durch die Haut abgibt. Daraus wiederum folgerte Santorio, der überdies eine Reihe bedeutsamer ärztlicher Instrumente, wie beispielsweise das Fieberthermometer, erfand, daß „die meisten Krankheiten durch ein Zuviel oder Zuwenig der Perspiration, der Ausdünstung, verursacht" würden.

Beaumonts sensationelles Resümee

Mit der Ansicht, daß sämtliche körperlichen Vorgänge meßbar, wägbar, berechenbar, daß Gesundheit und Krankheit also sehr einseitig auf physikalische Gesetze zurückzuführen seien, sollte Santorio Santorio zum Begründer der „iatrophysischen" Schule innerhalb der Medizin werden – im Gegensatz zu der von Paracelsus ins Leben gerufenen „iatrochemischen" Richtung, die die Organfunktionen und ihre krankhaften Störungen nicht minder einseitig chemistisch interpretierte.
Santorio hatte gemäß seiner Lehre wie alle biologischen Erscheinungen auch die Verdauung für einen ausschließlich physikalischen Prozeß gehalten. Réaumur, Spallanzani und William Beaumont hatten seine Auffassung durch eindrucksvolle Experimente widerlegen können. Nun wartet Dr. Beaumont noch mit wachsender Ungeduld auf die chemische Analyse des von ihm nach Richmond, zu Professor Dunglison, gesandten Magensaftes, damit er endlich der Fachwelt die Wirkstoffe der Verdauungsflüssigkeit bekanntmachen kann.

Der italienische Arzt Santorio auf der von ihm konstruierten Stoffwechselwaage. (Zeitgenössische Zeichnung.)



Mitte Februar 1833 trifft der langersehnte Brief ein:
„Verehrtester Herr! Gemeinsam mit meinem Freund und Collegen, Professor Emmet, habe ich die mir übermittelte gastrische Flüssigkeit untersucht, und wir haben gefunden, daß sie freie Salz- und Essigsäure mit Basen von Pottasche, Soda, Magnesia und Kalk sowie einen thierischen Stoff, der in kaltem Wasser auflösbar, in heißem Wasser unauflösbar ist, enthielt . . ."
Ein wenig selbstzufrieden lächelte William Beaumont beim Lesen dieser Mitteilung, fand er doch darin seine auf Grund mehrerer Kostproben von Martins Magensaft gewonnene Vermutung „vom Vorhandensein freier Salzsäure in den gastrischen Flüssigkeiten" bestätigt. Allerdings war er einigermaßen überrascht von Professor Dunglisons weiterer Mitteilung, daß die Menge der Salzsäure „so beträchtlich" sein sollte!
Den genauen Salzsäureanteil vermochte Dunglison zwar nicht anzugeben, aber es war dies immerhin die erste chemische Analyse reinen Magensaftes in der Geschichte der Medizin. Heute wissen wir, daß der menschliche Magensaft einer etwa 0,5- bis 1prozentigen Salzsäurelösung entspricht und außerdem einige Fermente, vornehmlich das eiweißspaltende Pepsin enthält. –
Im Verlauf von sieben Jahren hatte William Beaumont insgesamt 238 Versuche an Alexis St. Martin angestellt. In einer aufschlußreichen, noch in unserem Jahrhundert lesenswerten, höchst anschaulich geschriebenen Abhandlung, „Experiments and Observations on the Gastric Juice and the Physiology of Digestion" (Neue Versuche und Beobachtungen über den Magensaft und die Physiologie der Verdauung, deutsch 1834), die der Verfasser auf eigene Kosten drucken lassen mußte, legte er der Fachwelt seine unter primitiven Bedingungen erarbeitete Physiologie des Magensaftes dar. Ihr ist seitdem nur verhältnismäßig wenig an Kenntnissen hinzugefügt worden.
1853, im Alter von 68 Jahren, starb William Beaumont, den der Zufall zu einem der bedeutendsten Förderer der Verdauungsphysiologie erkoren hatte, dessen Name allezeit in der Medizingeschichte vermerkt bleiben wird.

Medizin ohne Menschlichkeit

Der kanadische Pelzreisende Alexis St. Martin aber, Beaumonts Versuchsobjekt, überlebte seinen „Gebieter" um annähernd dreißig Jahre. Als er gestorben war, bot ein junger, ambitiöser Physiologieprofessor der Witwe, deren Mann sich zuletzt dem Trunk ergeben hatte und sie unversorgt hinterließ, einen ansehnlichen Geldbetrag für sein legendär gewordenes Verdauungsorgan. Er beabsichtigte, es in Spiritus zu legen und es als historische Sehenswürdigkeit dem USA-Medizinischen Armeemuseum zu stiften.
Die Frau lehnte jedoch das ihr pietätlos erscheinende Anerbieten ab und ließ den Leichnam ihres Alexis zweieinhalb Meter tief unter der Erdoberfläche bestatten, damit niemand, auch der Physiologieprofessor nicht, ihn antasten konnte.
Alexis St. Martins Name ist auch ohnedies unvergessen geblieben, wie der des Experimentators; denn ohne ihn, ohne seinen Magen hätte die physiologische und damit die medizinische Wissenschaft keinen so raschen Fortschritt erzielen können. „Gerade dieser Fall spielte in der Geschichte der Physiologie eine bedeutsame Rolle", schreibt das Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Professor Ch. S. Koschtojanz, „da die Beobachtungen der Magenfunktion Alexis St. Martins die Grundlage vieler neuzeitlicher Vorstellungen auf diesem Gebiete bildeten."
Und eine zeitgenössische russische Stimme, abgedruckt in der Zeitschrift „Lesebibliothek" vom Jahre 1834, ließ sich vernehmen: „Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über den Fleiß Beaumonts, der so lange die innere Tätigkeit des nicht ganz wohlriechenden Organes beobachtete, oder über die Geduld jenes Menschen, der ihm acht Jahre hintereinander erlaubte, in seinem Magen herumzupanschen . . .!" –
Wenn wir letztere Notiz so betont hierhersetzen, so allerdings nicht allein zur Lobpreisung eines sich selbstverleugnenden, ehrlich dem Leben dienenden Arztes und eines vollkommen aus freien Stücken sich der guten Sache überantwortenden Außenseiters, dessen Opferstärke es durchaus verdient, achtungsvoll in unserer Reihe tapferer medizinischer Selbstversuche gewürdigt zu werden. Es geschieht auch, um an William Beaumonts und Alexis St. Martins Beispiel zu zeigen, wann und unter welchen Umständen ausschließlich es einem Arzt gestattet sein darf, einen Versuch an einem Menschen, einen sogenannten Humanversuch, vorzunehmen.
Dieses Problem kann nicht ernst genug genommen werden, seitdem unter der Tyrannei des jedes moralische Recht mit Füßen tretenden Hitlerfaschismus in Deutschland und in den von ihm überfallenen Ländern die unglaublichsten, unmenschlichsten, verbrecherischsten „medizinischen" Experimente an Zehntausenden in Konzentrationslagern gefangengehaltenen, entsetzlich gemarterten Antifaschisten, Juden, Zigeunern, Kriegsgefangenen, ausländischen Patrioten, die ihr Vaterland nicht verraten wollten, praktiziert wurden. Es treibt einem anständigen Deutschen noch heute die Schamröte ins Gesicht, in den Gerichtsakten des Nürnberger Ärzteprozesses vom 9. Dezember 1946 bis zum 19. Juli 1947 von den schrecklichen Unterdruck- und Unterkühlungsversuchen, den Fleckfieberimpfstoff-, Sulfonamid-, Knochenüberpflanzungs-, Phlegmone- und Giftgasexperimenten, den schändlichen hinterhältigen Versuchen zu einer Massen-Sterilisation unerwünschten Volkstums an willenlosen Häftlingen zu erfahren.
Den wohl teuflischsten Unterkühlungsversuch in Eiswasser beispielsweise, der von dem bestialischen ehemaligen Stabsarzt der nazistischen Luftwaffe SS-Hauptsturmführer Dr. Sigmund Rascher im Konzentrationslager Dachau an lebenden Menschen vorgenommen wurde, schilderte als Zeuge der ehemalige technische Mitarbeiter Raschers, Neff, vor dem Nürnberger amerikanischen Militärtribunal mit den Worten: „Es wurden vom Bunker zwei russische Offiziere gebracht. Es war uns verboten, mit ihnen zu sprechen. Sie kamen ungefähr nachmittags um 4 Uhr. Rascher ließ sie entkleiden, und sie mußten nackt in das Bassin. Es verrann Stunde um Stunde, und während sonst bei spätestens 60 Minuten die Kältenarkose eintrat, in diesem Falle waren die beiden noch nach 2½ Stunden voll ansprechbar.
Alles Reden mit Rascher, ihnen eine Injektion als Narkose zu geben, war zwecklos. Ungefähr in der dritten Stunde sagte der eine Russe zum andern: ‚Kamerad, sag doch dem Offizier, er möge uns erschießen.'
Darauf sagte der andere, er erwarte von diesem Faschistenhund kein Erbarmen.
Daraufhin reichten sich beide die Hand mit einem ‚Lebe wohl, Kamerad!'
Nach diesen Worten, die von einem jungen Polen übersetzt wurden, ging Rascher in sein Büro. Der junge Pole versuchte sofort, mit Chloroform den beiden eine Narkose zu geben. Aber Rascher kam zurück, bedrohte uns mit der Pistole, wehe, wenn wir es noch einmal wagen, an die Opfer heranzugehen.
Der Versuch dauerte mindestens 5 Stunden, bis der Tod eintrat. Die beiden Leichen wurden nach München ins Schwabinger Krankenhaus zur Sektion gebracht."

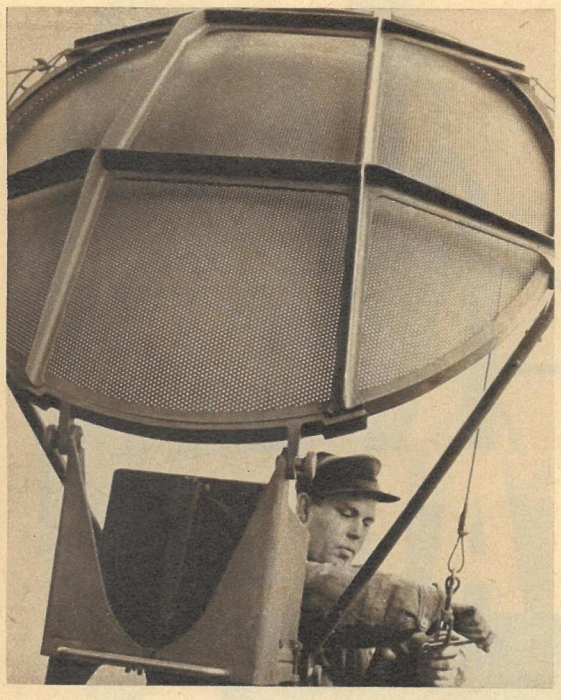
Fortsetzung folgt

ALLE KANÄLE VOLL

Menschen, die unsere Überschrift als Charakterisierung ihres Zustandes wählen, sind, um es gewählt auszudrücken, nicht gerade sonnigster Laune. Allerdings mit einer Ausnahme, einer technischen sozusagen. Diese besteht in der Übergabestelle für Intervisionssendungen, und für die dort arbeitenden Kollegen ist es Ehrensache, die Kanäle voll zu haben. Als wir die Dienststelle besuchten, meldete Moskau, daß Paris ausfalle. Amtmann Helmut Bauer sagte „klar verstanden" und legte den Hörer auf. Dann erklärte er, daß wir 900 Meter über Normalnull seien und von hier eine ausgezeichnete „Fernsicht" hätten. Dies aber muß so sein, denn schließlich heißt der Berg Lugstein, und so wunderte es uns nicht, daß wir von hier Prag, Budapest und Warschau sehen könnten. Bei Moskau allerdings stutzten wir und beschlossen, Betriebsstellenleiter Bauer auf die Probe zu stellen. Also 'rauf auf den Turm. Er ist 50 Meter hoch, und oben war dichter Nebel. Nichts mit Fernsicht, und alles

Mit diesen Schaltern kann Helmut Bauer halb Europa zusammenschließen. Vor jeder Sendung wird die Strecke probeweise aufgebaut, durchgeschaltet und eingepegelt.

schien Lug(stein) und Trug zu sein. Die Verspannungen der neun Parabolantennen liefen kreuz und quer über die Plattform, und der Wind zerrte an den Stahlkonstruktionen. Die Antennen schauten in die verschiedenen Richtungen oder, besser gesagt, in die Intervisionsrichtungen. Und da nun einmal dieses Wort gefallen ist, wollen wir jene telegenen Begriffe vorstellen. Zur Intervisionsgemeinschaft gehören Ungarn, Polen, die UdSSR, die ČSSR, Bulgarien, Rumänien und die DDR. Über die Richtfunkbetriebsstelle auf dem Lugstein bei Zinnwald im Osterzgebirge schwingen sämtliche Sendungen, die aus den Intervisionsländern für uns bestimmt sind und umgekehrt. Das Gegenstück zur Intervision ist Eurovision, eine Vereinigung der westeuropäischen



Fotos Peter jr.
Text W. Winkler

Antennenwart Rast prüft die Haltevorrichtung. Die großen Parabolantennen haben vier Meter Durchmesser, die kleinen „nur" 2,5 Meter.

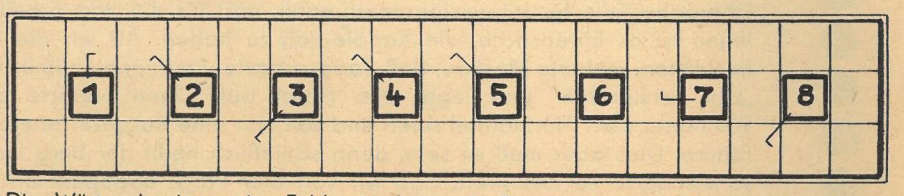
Fernsehländer. Der Programmaustausch mit der Eurovision erfolgt über die Sendestelle Brocken. Doch zurück zum Lugstein. 1962 betrugen die Direktsendungen 266 Programmstunden, und die Mitarbeiter sind stolz darauf, daß in diesem Zeitraum nicht ein einziges Mal das Dia „Bildstörung" wegen eines Fehlers ihrer Sendestelle gezeigt werden mußte. Neben den Direktsendungen sprechen die Lugsteiner noch von Aufzeichnungen. Dies sind meist Filme der aktuellen Aufnahmestäbe der Intervisionsländer, die per Äther untereinander ausgetauscht werden. Verantwortungsbewußte Arbeit verlangen die Transitsendungen. Wenn zum Beispiel Paris eine Sendung von Moskau übernehmen will, so läuft das Bild über die UdSSR und Polen bis zum Lugstein, der es nach dem Brocken strahlt, und von dort geht es über das Eurovisionsnetz nach Paris. Technisch sieht eine Intervision so aus: Adlershof sendet. Neben der normalen Antennenabstrahlung für unsere Fernsehteilnehmer werden Bild und Ton mit Richtstrahlen und einer anderen Wellenlänge stark gebündelt über verschiedene Relaisstellen nach dem Lugstein geschickt. Dieser empfängt die Wellen und leitet sie von den Antennen in eine Empfangs- und Sendeanlage, wo sie mit Hilfe von einigen hundert Elektronenröhren erfrischt und gelabt werden. So aufgeschaukelt eilt die Sendung mit Lichtgeschwindigkeit wieder hinauf zum Turm und vor dort in den Äther. Der eine Kanal führt über das Riesengebirge nach Polen, der andere nach Prag. An Kontrollschirmen wird überprüft, was ankommt und weggeht (Bild unten). Meistens haben die Lugsteiner alle Kanäle voll (der Fachmann sagt belegt), und darüber freuen sie sich. Daß sich der Turm bei schweren Sendungen durchbiegen soll, haben wir nicht bemerkt.

KREUZWORTRÄTSEL

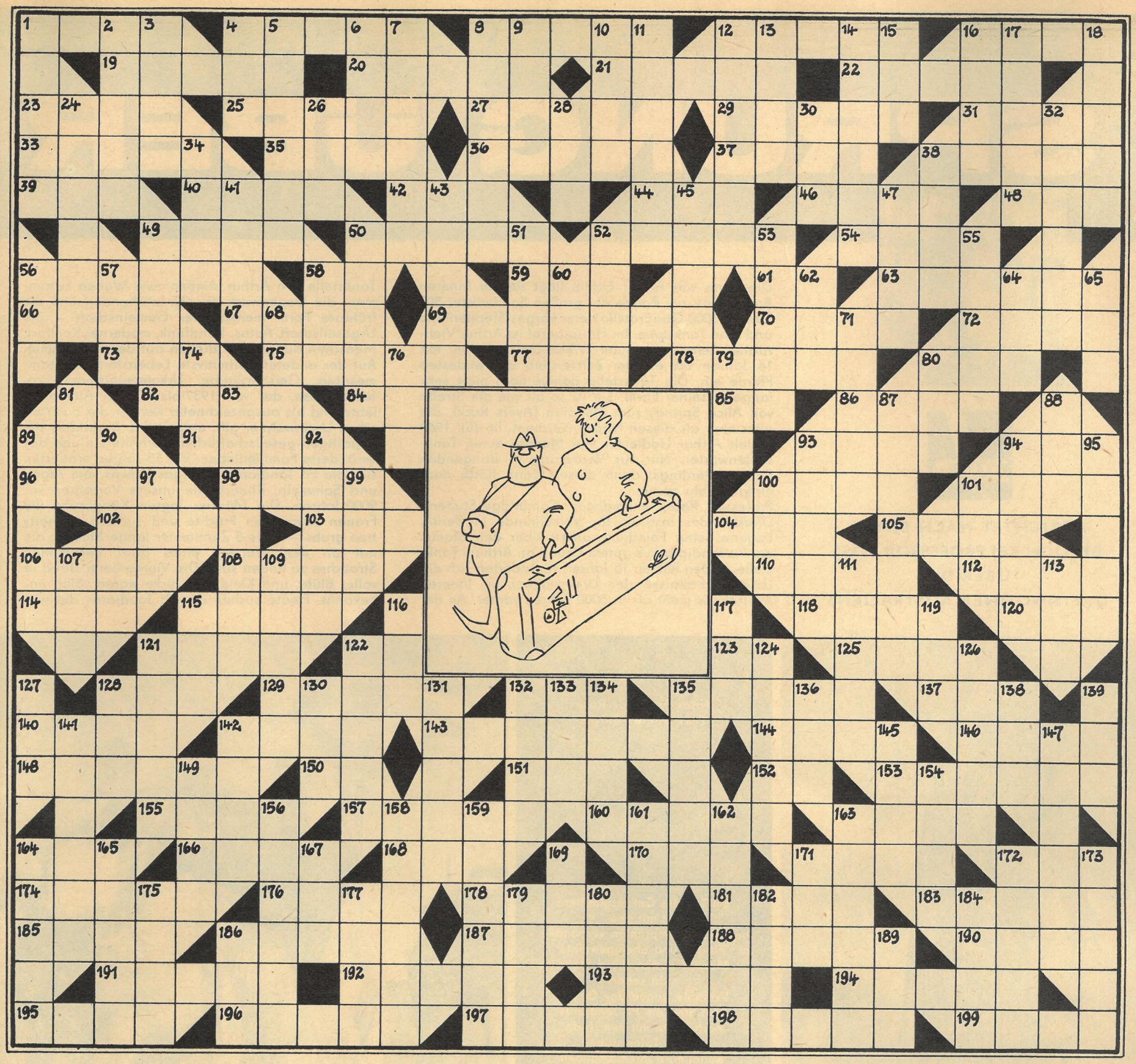
Waagerecht: 1. Tonstufe, 4. ukrainischer Nationaltanz, 8. Brennpunkt von Linsen und Spiegeln, 12. Erfinder eines Nachrichtenübermittlungsgerätes, 16. See im sowjetischen Mittelasien, 19. Ätzstein, 20. Farbabstreicher, 21. Ostseebad, 22. Teil des Ruders, 23. kleinstes Teilchen, 25. holländischer Maler (1626–1679), 27. Wüste in Nordwestafrika, 29. griechische Bezirksstadt, 31. peruanisches Herrschergeschlecht, 33. Titelgestalt einer Oper von Richard Strauß, 35. Schiff der griechischen Sage, 36. Nasenlaut, 37. Liebesgott, 38. englischer Physiker (1877–1945), 39. Stadt in Oberitalien, 40. Badestrand von Venedig, 42. alte russische Gewichtseinheit, 44. Bergstock in den Graubündener Alpen, 46. Vulkan in Tanganjika, 48. Stadt in Holland, 49. Gefäß, 50. Wüstenfuchs, 52. Postsendung, 54. Untiefe, 56. Wurstsorte, 58. Auerochs, 59. Figur am Naumburger Dom, 61. Strom in Sibirien, 63. Spöttelei, 66. Stammvater eines Riesengeschlechts, 67. Bankfach, 69. Weinschenke, 70. deutscher Schauspieler († 1954), 72. Stallmist, 73. Tierbehausung, 75. Weltraumhündin, 77. Gattung, 78. deutscher Maler (1844–1900), 80. jugoslawische Stadt, 82. Zentralorgan der Gewerkschaften der UdSSR, 84. Flächenmaß, 85. ägyptischer Sonnengott, 86. physikalische Maßeinheit, 89. Spielkartenfarbe, 91. Nebenfluß der Donau, 93. unredlicher Mensch, 94. Ansiedlung, 96. Blutgefäß, 98. Stadt östlich von Dortmund, 100. Wahrnehmung, Empfindung, 101. weiblicher Vorname (Koseform), 102. Erbeuten von Tieren, 103. Brennstoff, 104. Gutschein, 105. Gefäß, 106. Schreitvogel, 108. Erlaß, Verordnung, 110. Reiswein, 112. Aufgeld, 114. Heilverfahren, 115. törichter Mensch, 118. Mädchenname, 120. Universum, 121. spanischer Maler und Radierer (1746 bis 1828), 122. griechischer Buchstabe, 123. Fluß in Oberitalien, 125. Haushaltplan, 128. Singstimme, 129. islamischer Rechtsgelehrter, 132. Tonbezeichnung, 135. Versammlung, 137. Affenart, 140. nordische Sagensammlung, 142. schmaler Übergang, 143. Verbindungsfluß zwischen Erie- und Ontariosee, 144. Ziffer, 146. Bestandteil des Tees, 148. Mittagsruhe, 150. Kampfunfähigkeit (Kurzform), 151. witziger Einfall, 152. Tierprodukt, 153. Stierkämpfer, 155. Teile der Woche, 157. Gestalt aus „Rienzi", 160. Wohlgeruch, 163. Stern im Sternbild Walfisch, 164. weiblicher Vorname, 166. dicker Strick, 168. Papageienart, 170. Spaß, 171. Höhenrücken des Weserberglandes, 172. Putz- und Scheuermittel, 174. Sporadeninsel, 176. Löhnung, 178. Stadt in Niedersachsen, 181. Küstenfahrzeug, 183. anfallartiger Schmerz, 185. Schmuckstück, 186. Gebirge in Westsibirien, 187. Gestalt aus „Turandot", 188. spanischer Flieder, 190. Wanderpause, 191. Turnübung, 192. einbalsamierter Leichnam, 193. Niederschlag, 194. Geburtsort von Wilhelm Pieck, 195. Singvogel, 196. Märchendichter, 197. Gestalt aus „Die Entführung aus dem Serail", 198. Gedanken, Einfälle, 199. Ölpflanze.

Senkrecht: 1. Museum in Madrid mit berühmter Gemäldegalerie, 2. weiblicher Vorname, 3. Mutter, 4. deutscher Anatom und Mediziner (1831–1904), 5. holländischer Maler (1610–1685), 6. Wüste aus Sanddünen, 7. altägyptische Totenurne, 8. unversöhnliche Gegner, 9. Gestalt aus „Eugen Onegin", 10. Stadt in der Kasachischen SSR, 11. Handwerker, 12. mißliche Lage, 13. Nebenfluß der Aller, 14. Unkosten, Auslagen, 15. Gefrorenes, 16. Küchengewürz, 17. Einkommen, 18. Schlingpflanze, 24. ausgerottetes Wildpferd, 26. Titelgestalt einer Oper von Gotovač, 28. Passungssystem, 30. europäische Hauptstadt, 32. Beruhigungsmittel, 34. altes babylonisches Reich, 38. Erfinder des Gasglühlichtes, 41. ägyptische Göttin, 43. Zentralorgan der KP Italiens, 45. Stern im Sternbild Orion, 47. Erfinder des Telefons, 49. leere Buchseite, 50. Gestalt aus „Rheingold", 51. sozialistischer mittelamerikanischer Staat, 52. Teil des Schlüssels, 53. Blätter, Blattdroge, 55. französischer Bildhauer (1840–1917), 56. Stammvater einiger vorderasiatischer Völker, 57. Ferment des Kalbmagens, 58. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 60. nordspanischer Fluß, 62. Rennschlitten, 64. Verstand, Vernunft, 65. deutscher Komponist der Gegenwart, 68. Nebenfluß der Lena, 71. Ölsäure, 74. eine der Nornen, 76. Volksstamm der Sudanneger, 79. Mineral, 80. Nebenfluß der Donau, 81. Teil des Auges, 83. Staat in Südamerika, 87. höfischer Tanz, 88. Hausflur, 89. Verwirrung, Schrecken, 90. vergorenes Milchgetränk, 92. Angehöriger einer Volksrepublik, 93. jugoslawische Währungseinheit, 94. Bucht im Süden des Weißen Meeres, 95. Land in Österreich, 97. arabischer Titel, 99. totes Tier, 100. internationaler Notruf, 101. Sammlung von Aussprüchen, 107. Schiffsspitze, 109. Gemüse, 111. Atmungsorgan der Wassertiere, 113. Fluß in Thüringen, 115. Elend, 116. Nebenfluß des Jenissei, 117. Vulkan auf den Philippinen, 119. Speisefisch, 121. dichterisch für Glanz, 122. höchster Gipfel Rumäniens, 124. Nachricht, Befehl, 126. Teil der Karpaten, 127. orientalische Kopfbedeckung, 128. Grußwort, 130. mittlerer Rheinarm, 131. Teil der Schiffsausrüstung, 132. Künstlergehalt, 133. internationale Ausstellung der DDR (Kurzwort), 134. gekörntes Stärkemehl, 135. lehrhafte Erzählung, 136. Schweizer Kanton, 138. Wendekommando, 139. Stadt in Finnland, 141. Unkrautpflanze, 142. überlieferte Erzählung, 145. frühere Hauptstadt des Chasarenreiches an der Wolgamündung, 147. Augenkrankheit, 149. sowjetische Nachrichtenagentur, 154. sowjetische Stadt am Uralfluß, 156. fortschrittlicher deutscher Komponist († 1962), 158. chemisches Element, 159. Schiffahrtskunde, 161. Stadt in Albanien, 162. Karpfenfisch, 163. Luftspiegelung, Selbstbetrug, 164. Magengeschwür, 165. Heidepflanze, 167. Senkblei, 169. Bergweide, 171. polnische Halbinsel, 172. skythischer Nomade, 173. schriftliche Unterlagen, 175. Musikwerk, 177. Jungtier, 179. kleine Deichschleuse, 180. Gesamtheit der von einem Menschen ausgehenden Wirkungskräfte, 182. Witterungserscheinung, 184. Stadt südlich von Moskau, 186. Bosheit, 189. ungarischer Revolutionär, Mitbegründer der KPU.

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld:
1. Generalsekretärin der KP Spaniens, 2. Gewebe, 3. Salzbildner, 4. Zierstrauch, 5. Oper von Puccini, 6. Ausstattung, Schenkung, 7. Hafenstadt in Ghana, 8. Aufklärender, Werbender.



Und wieder ein Ding mit Pfiff (5) von Willy Moese (nach einer Leseridee). Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 2. September 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Den ersten drei Gewinnern winkt je ein Buchpreis. Vielleicht haben Sie ebenfalls eine Idee zu einem „Ding mit Pfiff"?

Ding mit Pfiff (1): Ein Frosch, der aus dem Wasser schaut. Je einen Buchpreis erhielten: Gerhard Reus, Rostock, Friedrich-Engels-Straße 78; Barbara Gruner, Karl-Marx-Stadt, Margaretenstraße 33; E. Steup, Dresden A 20, Heiligenbornstraße 21.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 33

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Alant, 4. Kogge, 8. Humus, 11. Rau, 13. Lanze, 15. siehe Anmerkung, 16. Bau, 17. Sud, 18. Skagen, 21. Dia, 23. Kemi, 25. Tenor, 27. Olm, 30. Run, 31. Uta, 32. Felleisen, 35. Ali, 36. Mumie, 37. Man, 38. Amt, 40. Dee, 41. Logik, 42. Annalen, 45. Moses, 48. Oder, 49. Bure, 50. Saale, 52. Terek, 53. Gare, 54. Wert, 55. Türke, 57. Leipzig, 60. Lobau, 61. Pud, 62. Arm, 63. Ren, 64. Wanda, 65. Ger; 66. Salamanca, 68. Ner, 69. Hus, 71. Tal, 72. Golem, 74. Emir, 76. Lab, 77. Hetäre, 78. Lea, 80. Cab, 81. siehe Anmerkung, 83. Niete, 84. All, 85. Sterz, 86. Laien, 87. Koran. — Senkrecht: 1. Arrest, 2. Aschanti, 3. Traber, 4. Kudu, 5. Gladiole, 6. Gag, 7. Enns, 8. Herd, 9. Mieder, 10. Sefrin, 12. Aran, 14. Zeus, 19. Keulen, 20. Goa, 22. Ale, 24. Muhme, 26. Jemen, 28. Mimose, 29. Jenissei, 32. Fuder, 33. Lie, 34. Sage, 39. Gade, 41. Lore, 42. Auto, 43. Norm, 44. Lektorat, 45. Mure, 46. Satz, 47. Berg, 49. Baku, 51. Arpe, 53. Granat, 54. Wedda, 56. Übel, 57. Lunch, 58. Iberer, 59. Traum, 61. Pan, 64. Walachei, 65. Geländer, 67. Mal. 68. Not, 69. Hellas, 70. Sirene, 72. Gebälk, 73. Meiran, 75. Reni, 77. Hall, 78. Lenz, 79. Adel, 80. Clan, 82. Eta.

Anmerkung: 15. und 81. waagerecht: Richard Wagner / „Der fliegende Holländer".

Silbenrätsel. 1. Niederfinow, 2. Iridium, 3. Camembert, 4. Henselmann, 5. Trauermantel, 6. Korneitschuk, 7. Reibeisen, 8. Intermezzo, 9. Eisdiele, 10. Glarus, 11. Schamotte, 12. Osteria, 13. Neunauge, 14. Dragee, 15. Eintrag, 16. Reger, 17. Nenner, 18. Format, 19. Ruderer, 20. Isonzo, 21. Einspruch, 22. Drachme, 23. Einhufer, 24. Inflation, 25. Schifferklavier, 26. Toscanini, 27. Dachstein, 28. Ellenbogen, 29. Renner, 30. Nargileh, 31. Ardenne, 32. Tausendgüldenkraut, 33. Unschlitt, 34. Rachitis, 35. Zellophan, 36. Unterwellenborn, 37. Stacheltier, 38. Tochter, 39. Amethyst, 40. Nossen. — „Nicht Krieg, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedraengten menschlichen Geschlechts."

ZU DICK?

MÜDE UND ABGESPANNT?

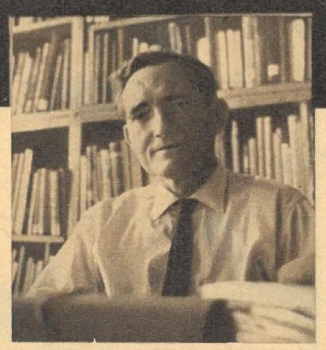
Eine Trinkkur mit

Hubertusbader Quellsalz

ganz im Sinne der Gesundheit und der schlanken Linie

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

SPRUNG ÜBER



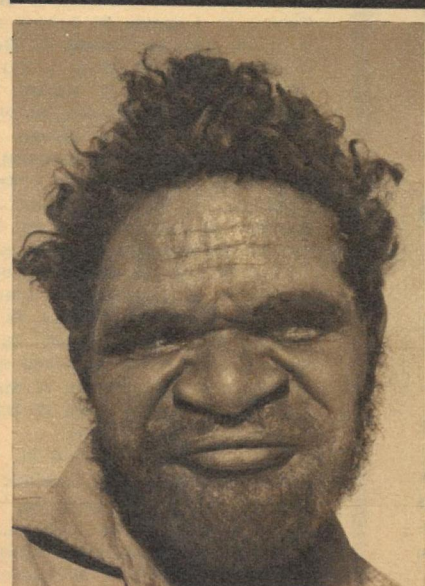
BERICHTET NACH EINEM BESUCH BEI PROFESSOR ROSE ÜBER DIE UREINWOHNER AUSTRALIENS

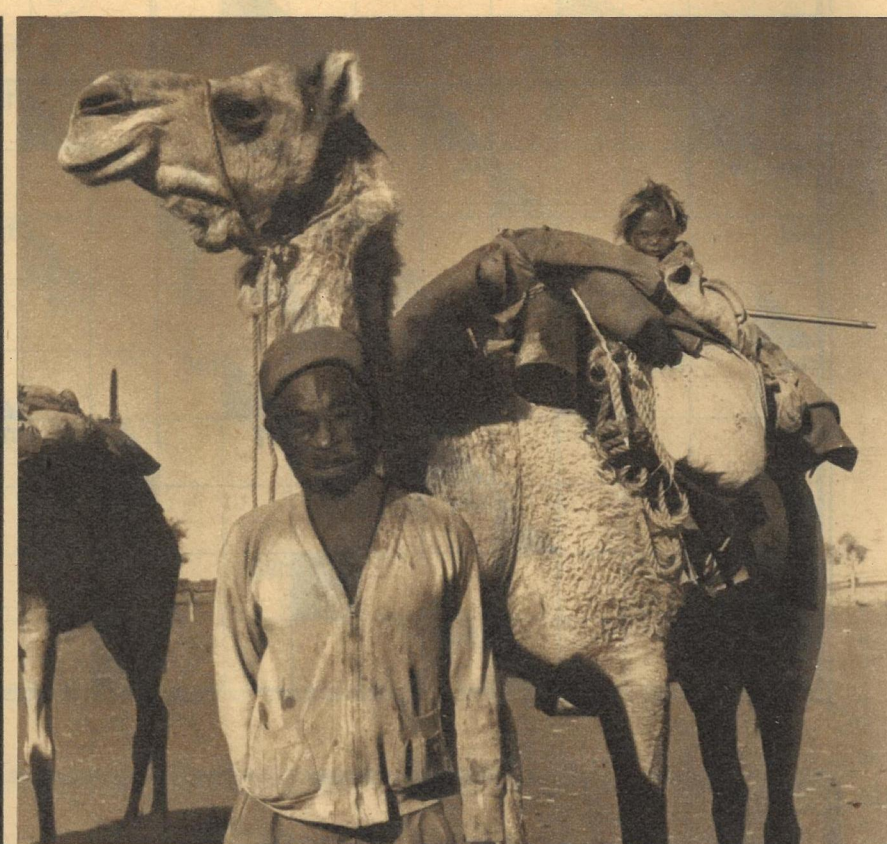
Die Farm von Arthur Liddle liegt tief im Inneren Australiens, am Rande der großen Sandwüste: 500 Rinder, 3000 Quadratkilometer karges Steppenland und eine Tankstelle. Im Hauptberuf ist Arthur Viehzüchter, ein sehr guter Viehzüchter. Schon mit 16 Jahren ritt er zum Zeitvertreib die wildesten Pferde ein. Die Tankstelle gehört noch nicht sehr lange zu seiner Farm. Sie ist so alt wie die Straße von Alice Springs zum Monolith (Ayers Rock), die alles eher als diesen Namen verdient. Im Juli 1962 erhielt Arthur Liddle für vier Monate einen Tankstellenwärter. Nur zur Vertretung in dringenden Fällen allerdings, denn dieser Mann hatte noch einiges mehr zu tun.

Professor Rose, ehemaliger Cambridge-Student, Direktor des Instituts für Völkerkunde in Berlin, begann seine Forschungsarbeit über den Stamm der Pit Jandjara aus gutem Grund an Arthurs Tankstelle. In den letzten 15 Jahren veränderten sich die Lebensverhältnisse der Ureinwohner im Inneren Australiens mehr als in 5000 Jahren vorher. An der Tankstelle von Arthur stießen zwei Welten zusammen: die Gegenwart, das 20. Jahrhundert und die früheste Form menschlicher Gemeinschaft – die Urgesellschaft. Autos, Rundfunk, moderner Komfort, Menschen aus allen Erdteilen auf der einen Seite. Auf der anderen: primitivste Lebensformen, Stammesriten, Geisterglaube, Urkommunismus! Professor Rose, der von 1937 bis 1956 in Australien lebte und als ausgezeichneter Kenner der australischen Ureinwohner gilt, untersuchte besonders die neuartigen gesellschaftlichen Verhältnisse und das veränderte Familienleben. Vor 15 Jahren ernährten sich die Pit Jandjaras in Angas Downs vom Jagen und Sammeln, ähnlich wie unsere Vorfahren vor 9000 Jahren. Die Männer jagten Känguruhs, die Frauen sammelten Früchte und suchten witchetty tree grubs – 3 bis 5 Zentimeter lange Maden, die nur an den Wurzeln eines ganz bestimmten Strauches zu finden sind. Die Vielweiberei stand in voller Blüte, und Kleidungsstücke waren völlig unbekannt. Heute suchen die Pit Jandjaras die wit-

Fotos Professor Rose
Text Günter Blutke

Ein Teil des Geisterglaubens ist mit den heiligen Totempfählen verbunden. Frauen und uneingeweihte Männer dürfen diese Stäbe nicht sehen. Verstöße gegen das Gesetz bestrafen die Pit Jandjaras noch heute mit dem Tode. In den Totemstäben wohnt nach ihrem Glauben die Seele des Besitzers. Dem Manne unten zum Beispiel nahm sein Totemtier im Schlafe die Sehnen aus dem Bein; so erklärte er Professor Rose seine Lähmung.





Jede Gruppe verfügt über zwei bis drei Lasttiere, die die ganze Habe in den sieben Wandermonaten tragen (Bild oben). Die Pit Jandjaras besaßen bis vor 15 Jahren nur Steinwerkzeuge. Durch das Eisen vereinfachten sich viele Arbeitsprozesse, zur Jagd auf Känguruhs und Dingos benutzen sie jetzt auch mühsam erworbene Gewehre. (Unten: Eine Hütte in Angas Downs. Professor Rose bezeichnet die Lebensverhältnisse der Ureinwohner als „krasseste Form des Kolonialismus".)

JAHRTAUSENDE

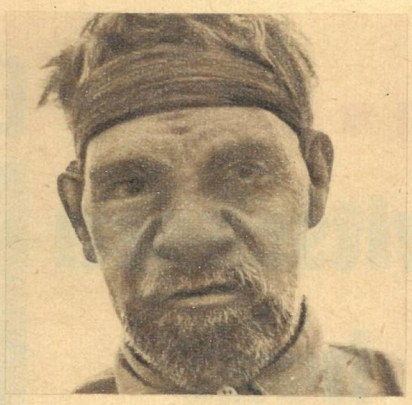
chetty grubs nur noch zum Spaß, als wohlschmeckenden Nachtisch, denn mit den Autos kamen neue, leichter zu erwerbende Lebensmittel. Kein Mann kann sich jetzt mehr als eine Frau leisten. Und die Hauptschuld daran tragen die Kamele und die Touristen, die an Arthurs Tankstelle Station machen.

Früher, in der Urgemeinschaft, vor 15 Jahren also, zogen die Trupps auf ihren viele hundert Kilometer langen Märschen ohne Transporttiere durch die Wüste. Die Frauen trugen die ganze Habe der Trupps: Werkzeuge, primitive Kochgeräte, Kleinkinder. Nach 1945 erhielt die australische Regierung sehr viele Lastkraftwagen aus den Kriegsbeständen der USA. Die Farmer kauften diese Lastkraftwagen, und damit waren die bisherigen Transportmittel, Kamele und Esel, überflüssig. Ein Kamel aber ersetzt den Eingeborenen die Tragkraft von zehn Frauen. So verschwand also schon eine der Ursachen für die Vielweiberei. Die Touristen brachten etwas anderes, völlig Unbekanntes in die urgesellschaftlichen Lebensformen der 150 Pit Jandjaras: das Geld. Sie kauften an Rastplätzen von dem Stamm Spieße, Schilde, Bumerangs. Sehr bald fanden die Handelspartner der Touristen einige gebräuchliche Kunsthandwerkskniffe heraus. Die Männer schnitzten für Schillinge traditionelle Waffen, zum Beispiel die „Nulla-Nulla". Reich verziert mit Hilfe der neuentdeckten, attraktiven Brandmalerei – aber in Spielzeuggröße! Für das Geld kaufen die Männer alte Kleidungsstücke, Mehl, Tee, Zucker und Transporttiere für die Wanderungen während der heißen Sommermonate. Die wenigen Schillinge, die ein Mann durch diesen Handel verdienen kann, reichen nur für den Lebensunterhalt einer kleinen Familie.

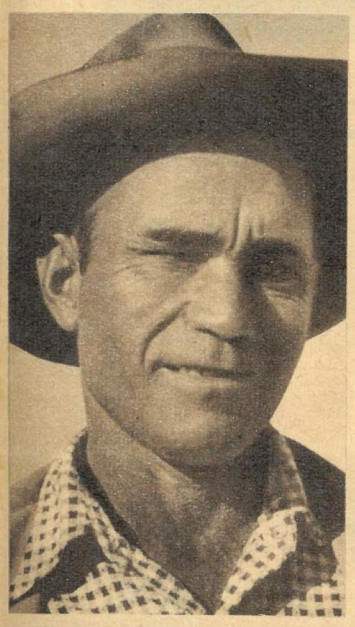
Das Ende der Vielweiberei, die Auflösung alter, urgesellschaftlicher Lebensformen wird von den Missionaren als ein Sieg der christlichen Ethik über Barbarei und die heidnischen Laster gefeiert. Professor Rose beweist durch eindrucksvolle Beispiele die wahren Ursachen. Die letzten 15 Jahre, der gewaltige Sprung aus der Urgesellschaft in die moderne Zeit, brachten neue Lebensformen, neue Lebensbedürfnisse, aber nicht die Mittel, sie ausreichend zu befriedigen. An den veränderten Familienformen sind offensichtlich die neuen materiellen Verhältnisse schuld.

In Australien leben heute etwa 47 000 reinrassige Ureinwohner und 25 000 Mischlinge. Nur die Mischlinge konnten sich 1952 durch eine große politische Bewegung die formale Gleichberechtigung zu den Weißen erkämpfen. Die Ureinwohner dagegen sind nicht einmal laut Verfassung gleichberechtigt! Wie weit die „Sorge" der australischen Regierung für die Ureinwohner des Kontinents geht, beweist ein kleiner Fund Professor Roses – eine Perlmuschel. Auf uralten Wanderwegen durch die Wüste, von Stamm zu Stamm, auf einem 2000 Kilometer langen Weg, kam diese Muschel zu den Pit Jandjaras. Und in dieser Wüste, in der also auch heute immer noch Menschen leben, erprobt die australische Regierung ihre Raketen.

Das ist Arthur Liddle, Pächter von 3000 qkm Steppenland. Der Tankstellenchef von Angas Downs beschäftigt zwei Männer vom Stamm der Pit Jandjaras auf seiner Farm. Für die Alten über 65 Jahre zahlt er im Auftrag der australischen Regierung eine Rente – etwa 5 DM je Woche in barem Geld, den Rest in Naturalien.



In der Urgesellschaft, vor 15 Jahren also, besaßen die Pit Jandjaras nicht einmal die primitivsten künstlerischen Ausdrucksmittel. Jetzt entdeckten sie für sich eine einfache Schlaggitarre. Hauptbestandteile: ein Stück Holz, eine Stahlsehne, zwei leere Konservenbüchsen. In sehr kurzer Zeit entwickelte sich dank Arthurs Tankstelle eine gutausgeprägte Holzschnitzkunst (Bild links: der begabteste Schnitzer des Stammes. Um den Kopf trägt er ockerrote Haarschnüre, die Ehrenzeichen der alten Männer).



Diese 25jährige Frau ist die Mutter eines Mischlingskindes. Zur besonderen Form des australischen Chauvinismus gehört ein eigenartiges Gesetz: Mischlingskinder dürfen danach ihren eingeborenen Müttern weggenommen werden. „Wenn die Polizei kommt, verstecke ich mein Kind in einem Kaninchenbau!"

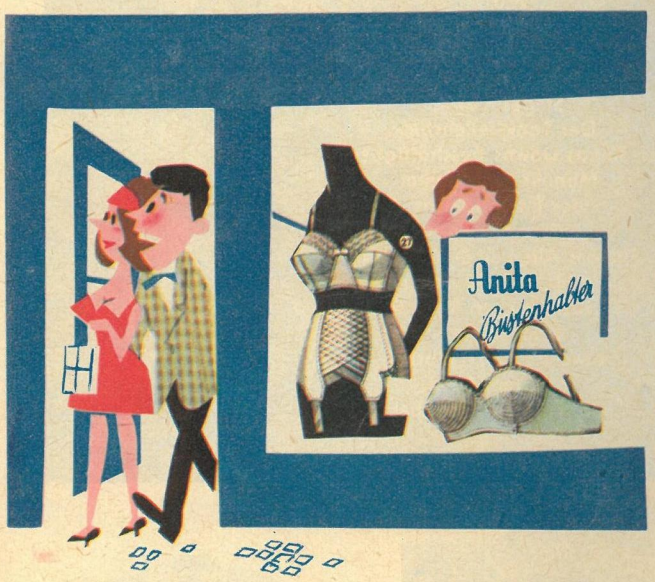
„Sie können sich wieder umdrehen, Herr Kleinhuber!"

„Kein Twist, kein Madison, und da soll man in Stimmung kommen!"

THEO IMMISCH

...SO zwitschern heut die Jungen

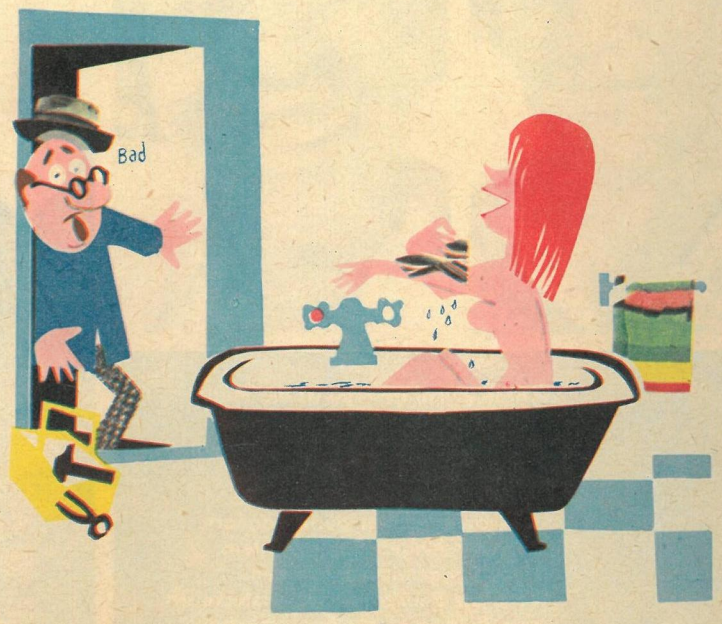
„Auf Wiedersehen, und schönen Dank für den netten Abend, Herr Brauer!"



„Mir muß er ja schließlich gefallen, oder?!"

„Zugegeben, ihr Mathe-Unterricht ist ziemlich trocken, aber dafür hat sie 'ne tolle Figur!"

„Schmidts? Drei Treppen links!"



„Na, nun fallen Sie mal nicht gleich in Ohnmacht, Meister!"